S. i. a. p.
Biblioteca Comunale
"Vincenzo Köppl"
Udine
Via Bartolini VZI

Die «Deutsche Adria» täglich morgens, auch in Italien monatlich L. … natlich RM 3.— zuzüg. … bühr. Bestellungen aus … im Reich bei jeder Po… ort Klagenfurt 2. Zusc… und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./I./44 gültig.

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Verlags- und Schriftleitung 90829 u. 93808. Abonnement 94150. Einzelhandel 93932. Anzeigenannahme 93635. Auswärtige deutsche Gespräche: Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70. Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest. Postscheck: Triest Nr. 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 161 - Jahrgang 1 | TRIEST, Sonnabend 24. Juni 1944 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Die Seeschlacht im Pazifik

TOKIO

Das Kaiserliche Hauptquartier gab am Freitag folgenden Bericht aus:

«Unsere kombinierten Flotteneinheiten stiessen am 19. Juni bei den Marianen auf drei feindliche Gruppen und eröffneten sofort den Angriff. Die Schlacht wurde am 20.6. fortgesetzt. Während dieses Zeitraums wurden von unseren Einheiten versenkt oder schwer beschädigt: Fünf feindliche Flugzeugträger, mindestens ein Schlachtschiff. Ueber 100 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. Unsere Einheiten versetzten jedoch dem Feind noch keinen entscheidenden Schlag. Unsere Verluste betragen: Ein Flugzeugträger, zwei Hilfsöltanker und 50 Flugzeuge».

Wie aus Tokio ergänzend gemeldet wird, ist es zu einem Zusammenstoss der eigentlichen Flottenverbände noch nicht gekommen. Aber der Bericht des kaiserlichen Hauptquartiers lässt den Schluss zu, dass mit weiteren grösseren Kampfhandlungen im Gebiet des mittleren Pazifik gerechnet werden muss.

Alliierter Luftangriff auf die Andamanen

TOKIO

Ein Verband von 35 feindlichen Bombern und Jägern unternahm einen Angriffsversuch gegen den Hafen Port Blaer auf den Andamanen. Die dort stationierten japanischen Einheiten stellten den Feind sofort zum Kampf, schossen sechs Maschinen ab und beschädigten weitere. Die restlichen feindlichen Maschinen drehten infolge des heftigen Flakfeuers ab. Auf japanischer Seite wurde nur ein Landungsboot beschädigt und in Brand geworfen.

Ratschläge statt Hilfe

LISSABON

Der Vizepräsident der USA, Wallace, hat in Tschungking eine Erklärung abgegeben, in der er den Chinesen nahelegt, vorerst an die Entwicklung ihrer Landwirtschaft zu denken, da dies die Voraussetzung für eine spätere Industrialisierung des Landes sei. Aus der Erklärung von Wallace geht hervor, dass die USA-Industrie mit China als einem günstigen Absatzgebiet für ihre Produktion rechnet und dass es ihr daher äusserst unangenehm wäre, wenn China durch die Entwicklung einer eigenen Industrie sich wirtschaftlich selbständig machen würde.

Bemerkenswert an Wallaces Ausführungen ist auch der Hinweis auf die Landwirtschaftspolitik der Sowjetunion, die der USA-Vizepräsident den Chinesen als Vorbild hinstellt. In politischen Kreisen Tschungkings herrscht, wie berichtet wird, über die Ratschläge von Wallace ziemliche Empörung und man bringt die Meinung zum Ausdruck, dass die Amerikaner lieber militärische und wirtschaftliche Hilfe für die Kriegführung Tschungkings schicken sollten, statt den Chinesen Vorschriften für ihre künftige Wirtschaftspolitik zu machen.

Der Kampf um Cherbourg in voller Stärke entbrannt

Feindangriffe unter hohem Artillerie- und Panzereinsatz - Besatzung lehnte Kapitulation ab

BERLIN

Auf der Halbinsel Cotentin verstärken die Nordamerikaner ihre Bemühungen, den Hafen Cherbourg in ihre Hand zu bekommen. Der Grossangriff auf die Stadt hat unter grösstem Einsatz von Menschen und Material begonnen. Ob die Entscheidung über seinen Ausgang bald fallen wird, steht dahin, jedenfalls hat die deutsche Besatzung wie aus feindlichen Meldungen hervorgeht, alle Kapitulationsangebote mit Nichtachtung bestraft und den Bemühungen des Gegners erbitterten Widerstand entgegengesetzt. Seine heftigen Luftangriffe auf die Stadt hat der Feind mit schweren Verlusten bezahlen müssen.

Die Kämpfe um Cherbourg werden von den Alliierten mit dem Einsatz schwerer und schwerster Waffen, sowie unter Mitwirkung eines grösseren Aufgebotes der alliierten Luftwaffe vollführt. Militärisch betrachtet würde ein Fall von Cherbourg den taktischen Erfolg bedeuten, dass nun der von den Alliierten gebrauchte grosse Hafen für die weiteren Anlandungen in ihrer Hand wäre. Doch ist die Cotentinhalbinsel zweifells zu schmal, um dem Feind die Möglichkeit zu bieten, sich zu einer zweiten Front im vollen Sinne des Wortes zu entwickeln. Im übrigen erwartet die deutsche militärische Führung weiterhin eine Landung an einer anderen Stelle Westeuropas. Deshalb sind auch die grossen operativen Reserven, über die Deutschland verfügt, noch nicht eigesetzt worden. Der bisherige Verlauf der Kämpfe muss Eisenhower zu bedenken geben, dass die Südfront vor Cotentin nur von einer unbedeutenden Riegelfront abgeschirmt wird, die von unseren Truppen nicht stark angegriffen wird. Cherbourg und die Halbinsel können sich also eines Tages als Danaergeschenk erweisen.

Der mit dem Ansturm auf Cherbourg gleichzeitig unternommene Versuch des Feindes, die südlich St. Mere Eglise errichtete deutsche Sperrstellung zu durchbrechen, ist gescheitert. Ebenso wurden englische Panzerangriffe im Raum von Tilly die einer Umfassung der schon seit Wochen hart umkämpften Stadt Caen dienen sollten, restlos zerschlagen. Wie es scheint, hat sich der Gegner infolge der bisherigen Misserfolge nunmehr entschlossen, das Städtchen Caen erneut von Norden her zu forcieren und zu diesem Zweck neue Truppenlandungen an der Ornemündung durchgeführt. Der Brückenkopf von der Halbinsel Cotentin frisst also dauernd weitere Truppen und nimmt die Anglo-Amerikaner in einen Anspruch, der ihre ursprüngliche Disposition beweitem übertrifft. Er erweist sich somit immer stärker als eiterndes Geschwür, das an der feindlichen Angriffskraft zehrt.

Wieder Torpedoflugzeuge

BERLIN

Ueber die neuen Erfolge deutscher Torpedoflugzeuge bei ihrem Nachtangriff in der Nacht zum Freitag gegen die Invasionsflotte wird gemeldet: Durch Torpedovolltreffer wurden zwei Zerstörer, ein Truppentransporter mit 10 000 BRT und ein Frachtschiff mit 8 000 BRT versenkt. Schwer beschädigt und in sinkendem Zustand zurückgelassen wurden ferner ein leichter Kreuzer, ein Zerstörer, zwei Transporter mit 21 000 BRT und ein Frachter mit 7 000 BRT. Es ist damit zu rechnen, dass eines dieser Schiffe gesunken ist. Ausserdem griffen einige deutsche Torpedoflugzeuge mehrere mit hoher Fahrt flüchtende Zerstörer an, jedoch konnte die einwandfreie Wirkung dieser Angriffe nicht erkannt werden, da sich die Kriegschiffe einnebelten.

Störfeuer dauert an

STOCKHOLM

Der Londoner Nachrichtendienst meldet: Nachdem die Deuschen im Laufe des Donnerstag das Gebiet von Südengland mit fliegenden Bomben angegriffen hatten, setzten sie ihre Angriffe nach Einbruch der Nacht fort. Es wurde Personen- und Sachschaden gemeldet.

Längste Unterbrechung vier Stunden

BERLIN

Ueber den Einsatz der neuen deutschen Waffe wurde von Berliner militärischer Seite erklärt, dass seit dem 16. Juni der Beschuss Londons bisher ununterbrochen laufe und zur Zeit [illegible]. Die längste Pause dauerte zwei bis vier Stunden. Der Einsatz der neuen Waffe erfolgt durch laufendes Bombardement in unregelmässigen Absätzen und mit verschiedener Schusskraft. Die neue Waffe trägt die technische Bezeichnung «V eins». Ihre Anwendung wird als rein strategisches Bombardement bezeichnet, da auch sie, zum Teil in Zusammenwirkung mit anderen Waffen, konkrete strategische Ziele verfolgt. Die deutsche Luftwaffe hingegen bleibt für den taktischen Einsatz, für den sie auch gebaut ist, vorbehalten.

Lebhafte Kämpfe in Italien

BERLIN

Auf dem italienischen Kriegschauplatz kam es an der gesamten Front zwischen dem Tyrrhenischen Meer und der Adria zu sehr lebhaften Kämpfen. Das Schwergewicht lag auf dem Westflügel, auf dem die Amerikaner nach Zuführung neuer Panzerverbände im Gebiet nordwestlich Grosseto mit starken Kräften angriffen. Auch im Adria-Raum kamen alliierte Formationen nach längerer Zeit zum erstenmal wieder in Berührung mit den deutschen Truppen, die im Gebiet von Macerata mehrere feindliche Angriffe blutig zusammenschlugen, im Gegenstoss eine britische Kampfgruppe einschlossen und sie aufrieben.

Besonders erfolgreich schlugen sich die deutschen Truppen beiderseits des Transimenischen Sees, wo die angreifenden anglo-amerikanischen Truppen durch das Schnellfeuer der deutschen Artillerie meist schon vor den vorderen Verteidigungspositionen zusammengeschossen wurden. Vereinzelte Einbrüche in das deutsche Vorderstandssystem, wurden in schwungvollen Gegenangriffen sofort bereinigt. Die Anglo-Amerikaner verloren in diesen Kämpfen 23 schwere Panzer, die in voll betriebsfähigem Zustand von den deutschen Truppen erbeutet wurden. 17 weitere Kampfwagen wurden in Brand geschossen.

Der schon im Verlauf der vorigen Offensive hart umkämpfte Raum mit der Rollbahn Smolensk-Orscha im Zentrum ist zum Ausgangspunkt der neuen Sowjetangriffe im Osten geworden.

Hohe Verluste der Sowjets

Der erste Tag der bolschewistischen Sommeroffensive – Erbitterter Kampf der Finnen

BERLIN

Die bolschewistische Sommeroffensive, die am Donnerstag im Mittelabschnitt der Ostfront begann wurde durch zahlreiche Aufklärungsvorstösse und Fesselungsangriffe von wechselnder Stärke auf dem Süd- und Nordflügel unterstützt. Als eigentlicher Schwerpunkt ist das Gebiet im Raum der Bahn Smolensk-Orscha anzusehen. Hier griffen die Bolschewisten vom Nachmittag bis zum Abend mit stärkstem Artillerieaufwand und pausenlosem Schlachtfliegereinsatz nicht weniger als 24 Mal an. Obwohl sie ihre zerschlagenen Formationen ständig durch frische Kräfte ergänzten und wieder einsetzten, brachen sämtliche Angriffe nördlich und südlich der Rollbahn im deutschen Abwehrfeuer zusammen. Die Sowjets konnten in diesem Raum nicht einmal die deutschen Vorfeldhindernisse überrennen.

Ein zweiter Offensivschwerpunkt liegt südöstlich von Witebsk. Hier traten die Bolschewisten mit sieben Schützendivisionen und starken Panzerverbänden und mehreren hundert Schlachtfliegern zum Grossangriff an. Nach erbitterten Kämpfen erzielten sie dabei am Abend einen Einbruch am Obol-Fluss. Die Kämpfe um diesen Einbruchsraum sind noch im Gange. Nach bisher vorliegenden Meldungen verloren die Bolschewisten gestern im Raum ihrer Sommeroffensive 73 Panzer. Auch die blutigen Verluste der Sowjets sind, namentlich an der Rollbahn Smolensk-Orscha, besonders hoch, da es den hier eingesetzten deutschen Abwehrbatterien gelang, durch plötzliche Feuerschläge massierte Formationen der Bolschewisten zu zerschlagen.

Auch auf dem Nordflügel kam es südlich des Pleskauer Sees sowie an der Narwa-Front teilweise zu lebhaften Kampfhandlungen. Alle bolschewistischen Vorstösse, die hier gegen die deutschen Frontabschnitte gerichtet wurden, scheiterten grösstenteils bereits im Vorfeld; kleinere örtliche Einbrüche wurden in sofort einsetzenden Nahkämpfen noch im Laufe des Abends wieder bereinigt.

Als Fesselungsmanöver sind ebenso die Angriffe zu bewerten, die die Bolschewisten an verschiedenen Stellen des Südflügels gegen die deutschen, rumänischen und ungarischen Linien richteten. Im Raum von Brody verloren die Sowjets durch den erfolgreichen Gegenstoss einer deutschen Sturmgeschützabteilung über 400 Tote und rund 300 Gefangene.

...und an der Finnlandfront

Eigener Bericht

BERLIN

Der finnische Wehrmachtbericht lautet: Auf der Karelischen Landenge richtete sich der Druck der feindlichen Angriffe weiterhin auf das Gebiet nordöstlich von Viipuri. Mit Unterstützung von starkem Artilleriefeuer und starken Luftstreitkräften gelangen dem Feind zwei kleinere Durchbrüche, die jedoch begrenzt sind. Zwischen der Bahnstation Taxli und dem Vuokksem, sowie bei Aeraepaeae wurden die feindlichen Angriffe teilweise durch Gegenstösse und in zähen Nahkämpfen blutig abgewiesen. Im östlichen Teil der Landenge versuchte der Feind an mehreren Punkten den Vuokksen zu überschreiten, wurde jedoch überall zurückgeschlagen.

Auf der Aunus-Landenge setzte der Feind seinen Druck östlich von Lotinpelto fort. Der Brückenkopf südlich von Syvaeri wurde geräumt.

Auf der Landenge von Maaselkae haben sich unsere Truppen in den letzten Tagen planmässig auf kürzere Verteidigungsstellungen zurückgezogen. Dabei wurde die Stadt Poventsa aufgegeben.

Der Feind griff gestern nach heftiger Artillerievorbereitung wieder unsere Stellungen bei Karmumaeki an. Der Angriff wurde abgewiesen.

Im östlichen Teil des finnischen Meerbusens waren unsere Seestreitkräfte mit feindlichen Schiffen im Feuergefechte verwickelt, wobei ein feindliches Bewachungsfahrzeug versenkt wurde. Im nördlichen Teil der Koivisto-Insel hat der Feind seinen gelandeten Truppen Verstärkungen herangeführt.

Eigene und deutsche Luftstreitkräfte haben mehrmals auf der Karelischen Landenge konzentrierte Angriffe gegen feindliche Panzerbereitstellungen und Artillerieverbände nordöstlich von Viipuri unternommen. Mehrere Panzer wurden zerstört und Artillerie- und Panzergruppierungen aufgerieben.

Unsere Jäger und die Bodenabwehr schossen insgesamt 36 feindliche Flugzeuge ab, davon 21 an der Aunus-Landenge.

USA-Bomber in Poltawa zerstört

BERLIN

Der im Wehrmachtsbericht vom 22.6. erwähnte wirkungsvolle Angriff schwerer deutscher Kampfflugzeuge auf den sowjetischen Flugplatz Poltawa hat, wie jetzt durch Bilder bestätigt wurde, den nord-amerikanischen Bomber-Verband schwer getroffen, der am Vormittag des 21.6. unter Teilnahme am Terrorangriff auf Berlin mit Ostkurs weitergeflogen und in Poltawa gelandet war. Aus den Bilderunterlagen der deutschen Aufklärungsflieger ergibt sich, dass 36 viermotorige nordamerikanische Bomber des Typs Boeing am Boden zerstört worden sind. Ausserdem wurden fünf zweimotorige feindliche Flugzeuge vernichtet. Auch 13 Bombenstapel sind bei diesem Angriff den deutschen Fliegerbomben zum Opfer gefallen.

Zeichen deutsch-rumänischer Waffenbrüderschaft

BUKAREST

Der stellvertretende Minister präsident Mihai Antonescu, die Gattin des Staatsführers, Frau Maria Antonescu, der Kriegsminister und zahlreiche andere Mitglieder der rumänischen Regierung nahmen am dritten Jahrestag des Kriegseintrittes Rumäniens an einer Veranstaltung der deutsch-rumänischen Gesellschaft teil, die im Zeichen der Waffenbrüderschaft des rumänischen und deutschen Volkes stand. Im Mittelpunkt der Feierstunde standen die Ansprachen von zwei hohen rumänischen und deutschen Kämpfern mit Auszeichnungen.

Sowjetische Soldaten

Von Hermann-Walter Döring

TRIEST

Immer, wenn man mich nach den Fähigkeiten sowjetischer Soldaten fragt, muss ich an einen sommerlichen Abend in russischer Steppe denken, an dem ich Zeuge eines Gesprächs wurde, das sich ebenfalls mit den soldatischen Leistungen des bolschewistischen Muschiks befasste.

Die Kompanie hatte nach einem heissen Gefechtstag nördlich Bjelgorod in einem kleinen Wäldchen Nachtquartier bezogen. Erschöpft von der Hitze des Tages lagen wir unter dem schützenden Stahl unserer Panzer, auf den Schlaf wartend, der trotz aller Müdigkeit nicht zu uns fand. Das Erlebnis der Schlacht brannte noch in uns, hielt uns mit den Bildern lohender Dörfer und granatendurchzuckter Steppe gefangen und führte die Sinne in die Stunde des Gefechts zurück, aus dem unsere Panzerabteilung als stolzer Sieger zurückgekehrt.

An jenem Abend war es also, dass sich zwei meiner Kameraden über den sowjetischen Soldaten unterhielten. Sie lagen unter dem gleichen Panzer wie ich, ein wenig abseits, so dass ich im halben Dunkel der Sommernacht nur ihre gedämpften Stimmen und die glühenden Punkte ihrer brennenden Zigaretten wahrnehmen konnte. Der eine von ihnen war ein junger Soldat, vor Wochen erst zur Felddivision gekommen, und so schien es verständlich, dass die ersten grossen Gefechte, die er erlebte, eine Menge von Fragen in ihm aufwarfen. Der andere war des Jüngeren Panzerkommandant, ein alter, mit den Wassern der Loire und Seine, der Donau und Sawe, der Beresina, des Dnjepr und Donez gewachener Soldat, ein oft bewährter SS-Unterscharführer, vor dessen Seele die täglich wechselnden Bilder des Krieges längst aller Zweifel entkleidet waren.

Was den jungen Panzerschützen in jener Stunde am meisten beeindruckte, war die fast erdrückende Masse sowjetischer Divisionen und die daraus entstehenden harten Gefechte. Er hatte sich früher als er noch zu Hause hinter dem Schraubstock stand, aus den Erzählungen heimgekehrter Fronturlauber von den bolschewistischen Soldaten ein Bild zurechtgelegt, das nun — so schien es ihm — nachdem er selbst den Kampf mit den Sowjets erlebt, nicht mehr auf den feindlichen Soldaten passen wollte. Er glaubte, den Gegner zuvor unterschätzt zu haben, so sehr stand er unter dem Eindruck seiner hartnäckigen Abwehr und seiner massierten Gegenstösse. Ihm war noch nicht klar, dass die Kraft des Gegners, im Gegensatz zu uns, nicht im Draufgängertum des geschulten Einzelkämpfers lag, sondern einzig und allein in seiner Masse. Seine Frage an den älteren Kameraden, wie es nun wirklich um den Muschik als Soldaten bestellt sei, kam aus unerfahrenem und zweifeldem Herzen.

Der andere brauchte nicht lange über die Antwort nachzudenken. Ihm boten sich in den ungezählten praktischen Erfahrungen eine Menge von Beispielen, aus denen der Jüngere leicht das erbetene Urteil erheischen konnte.

«Du hast heute morgen die Gefangenen gesehen», begann der Unterscharführer, «und Du sahst in angstverzerrte, hilflose, kindlich-flehende Gesichter. Du hörtest sie unterwürfig betteln und entnahmst den Worten des Dolmetschers, dass sie alle versicherten, zu den Waffen gezwungen zu sein, dass sie behaupteten, keinen Schuss gegen uns abgefeuert zu haben und hörtest weiter, wie sie sich anboten, für uns zu arbeiten und sahst, wie sich ein bärtiger Alter an den Boden warf, um die Siefel, des verhörenden Offiziers zu küssen. Waren das noch die gleichen Soldaten, wie sie eine Stunde zuvor mit tierischem Gebrüll aus dem Wäldchen gegen uns vorbrachen? Waren das noch jene erdgrauen Gestalten, die uns mit einem Hagel von Geschossen überschüttet? Wenn man sie so tief erniedrigt, so penetrant bettelnd sah, mochte man es bezweifeln. Und doch: Es waren dieselben Muschiks, die noch Minuten zuvor Hölle und Tod gegen uns ausgelöst. Nur eines hatte sich geändert. Sie waren führerlos geworden, sie standen nicht mehr unter dem unerbittlichen Zwang ihrer Kommissare. Sie waren frei von der Bürde politischer und militärischer Vergewaltigung und wussten mit dieser Freiheit nichts anzufangen, weil sie ein Leben lang gewohnt gewesen, willenlos einem nichtbegriffenen Befehl zu gehorchen. In solchen Stunden offenbart sich uns die Unbegrenztheit der russischen Seele, die tierisch verroht und kindlich einfältig sein kann, je nachdem, wie sie von ihren Einpeitschern angefacht und entfesselt wird.

Solange diese Sowjetarmisten sich in der Masse ihrer anstürmenden Wellen geborgen fühlten, solange sie hinter sich den Befehl eines Kommissars hörten, kämpften sie. Sie kämpften bis zu dem Zeitpunkt, da der Tod unerbittliche Ernte unter ihnen hielt und Angst um das Leben in ihre Herzen säte. Dann aber warfen sie sich an den Boden, um in kleinlicher Furcht zu verharren. Keine Idee, kein Fanatismus brannte in ihren Herzen, um sie emporzureissen, keine eigene Initiative liess sie handeln. Sie waren stumpfe Waffen, denen nur der drohende Zuruf und die Pistolenmündung eines Kommissars Schärfe verleihen konnte.

Du wirst es niemals erleben, dass ein bolschewistischer Spähtrupp eine besondere Leistung vollbringt, dass die Sowjets Stosstrupps gegen unsere Linien vorschicken, um einen Stützpunkt ausheben zu lassen. Sie können dies auch gar nicht, denn es gibt keinen Führer unter ihnen, der einem solchen Unternehmen Seele und Inhalt verleiht. Du wirst auch niemals sehen, dass ein Sowjet-Soldat allein einen unserer Panzer angeht, dass er auf sich selbst gestellt, eine Leistung vollbringt. Er ist so stupide in seinem Denken, von dem System der Knute so abgeschreckt, dass er es verlernt hat, aus eigenem Entschluss eine Tat auszuführen. Nur, wenn er inmitten seiner Abteilung, im dichten Rudel seiner Massen, eine schwächere deutsche Einheit überrumpeln kann, ist er zäher Kämpfer, mit dem die Grausamkeit über das Schlachtfeld stapft.

Am ehesten kann man die Psyche des Sowjet-Soldaten erkennen, wenn man die Besatzungen seiner Panzer betrachtet. Du weisst, was für eine gefährliche Waffe ihnen mit dem «T 34» anvertraut worden ist. Wir müssen dem Gegner bestätigen, dass er es verstanden hat, durch Werkspionage und Lizenz-Bauten aus aller Welt einen Panzerwagen zu konstruieren, der 1941 zu den besten aller Armeen zählte. Und was haben die bolschewistischen Panzerkommandanten mit dieser Waffe erreicht? Die Männer, die drüben in den Kampfwagen sitzen, sind eben nur Knechte der Maschine.

Schau Dir unseren Zugführer an. Seit sein Panzer auf eine Mine lief, fährt er in einem erbeuteten «T 34» gegen den Feind. Heute morgen war er von einem Dutzend sowjetischer Panzer umringt. Da hat es sich gezeigt, auf welcher Seite der grössere Schneid, vor allem aber, wo die bessere Beherrschung und Ausnutzung der Waffen war. Sieben Feindpanzer brannten nach wenigen Minuten. Die übrigen suchten ihr Heil in der Flucht.

Und überhaupt: Sieh Dir diese Menschen einmal näher an, betrachte sie und ihren Krieg kritisch und Du wirst auf Mängel und Fehler stossen, die dich verblüffen. Hast Du gehört, was ein sowjetischer General, während des heutigen Gefechts an die uns gegenüberstehenden Panzerbrigaden funkte? «Wenn Sie, Genosse Kommandeur, mit ihren Tanks die vorgeschriebene Linie nicht halten, stelle ich sie heute Abend vor ein Kriegsgericht. Halten sie aus, oder scheren sie sich zur Hölle!» So wird ein Zwang zum kämpfen erreicht, der nicht aus eigenem Antrieb kommt. Oder, denk an die Pak, die uns heute früh aus der Balka beschoss. Hat sie nicht sechs oder achtmal zu hoch geschossen, bevor die erste Granate wirkungslos an unserem Panzer zerplatzte? Erinnere Dich, wie wir heute mittag Krasnoje nahmen. In dem Nest steckten mindestens fünfmal so viel Waffen, wie wir sie zur Verfügung hatten. Aber offenbar waren die höheren Offiziere geflohen. Wie eine reife Frucht fiel uns die Ortschaft in die Hände. Es war kein Widerstand in den Sowjets, weil niemand hinter den Soldaten stand, der sie einpeitschte. Denk an die Höhe bei Kalinin, nahmen wir sie nicht mit einer Tigerkompanie, während auf der Feindseite eine ganze Brigade und ein Panzerzug zur Verfügung stand?

Gewiss, der bolschewistische Muschik hat auch gute kriegerische Eigenschaften. Er ernährt sich mit einer Handvoll Hirse einen ganzen Tag, er versteht sich zu tarnen, er kann schleichen, marschieren und ist listig. Draufgängertum und plötzliche Entschlusskraft kennt er kaum. Er wird darum das gedankenlose Werkzeug in der Hand seiner Führung bleiben. Und noch etwas fehlt den Sowjets: Die Kameradschaft. Lassen sie ihre Verwundeten nicht hilflos im Niemandsland zurück?

Bemerkungen zur Lage

Die Sommeroffensive

Ha.- *Mit dem Anlaufen der sowjetischen Sommeroffensive auf einer Frontbreite von zunächst 150 km im Mittelabschnitt der Ostfront scheint der von den Alliierten geplante konzentrische Generalangriff gegen Europa nun eingeleitet worden zu sein. Die grosse Pause an der 2000 km langen Ostfront muss als beendet angesehen werden. Am 22. Juni, dem dritten Jahrestag des Beginns der Kampfhandlungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion, haben die Bolschewisten mit dem erwarteten Angriffsunternehmen begonnen. Die Offensive des Gegners nimmt ihren Ausgang von dem Frontabschnitt aus, der für die Sowjets am weitesten zurückhängt. Er gilt also zunächst einmal der Beseitigung der gefährlichen Ausbuchtung der deutschen Front und hat zweifellos das Ziel, im Durchbruch das engmaschige Verkehrsnetz in Richtung auf die baltischen Länder an sich zu bringen und damit die deutsche Nordfront von der Südfront zu trennen.*

Der Offensivraum erstreckt sich von der Gegend südlich Mohilew bis nordwestlich Witebsk. Schwerpunkt des bolschewistischen Unternehmens ist der Raum von Witebsk selbst, der vom Gegner von drei Seiten her berannt wird. Südlich der Rollbahn Smolensk-Orscha liegt der zweite Druckpunkt, womit die grösste und breitesta Verkehrsader der westlichen Sowjetunion wieder der Schauplatz einer Grosschlacht zu werden verspricht. Mit dem Beginn der Schlacht auf dieser grossen Autostrasse nach Minsk hat eine neue wichtige Schlachtenfolge ihren Anfang genommen. Die Deutschen sind seit Monaten vorbereitet.

Sie haben die ausgedehnte Front an ihren Angelpunkten weitgehend verstärken können. Ob sie dies in der Ansicht getan haben, um sich das Auffangen neuer starker sowjetischer Kräfte-Massierungen zu erleichtern oder ob ihre Dispositionen ausschliesslich darauf hinauslaufen unter reiner Defensivhaltung auf dem östlichen Kriegsschauplatz ihre Kräfte ausschliesslich gegen den Westen einzusetzen, also gegen die Anglo-Amerikaner, bleibt abzuwarten.

Fest steht freilich schon jetzt, dass ihr Widerstand im Osten mit anderen Massen zu messen sein wird und dass dieser Sommer ein äusserstes Mass an erbittertem Widerstand bringen wird. Wenn man diese deutschen Truppenbewegungen der letzten Monate verfolgt, gewinnt man den Eindruck, dass die deutsche Kriegsführung den Osten zugunsten des Westens keineswegs etwa vernachlässigt hat, sondern ihm eine Aufmerksamkeit widmete, die alle Möglichkeiten eröffnet. In deutschen militärischen Kreisen hat man die jetzt eingetretene Situation schon seit langem ventiliert mit dem Ergebnis, dass man nicht nur stark genug ist, um allen Eventualitäten mit bester Aussicht auf Erfolg gerecht werden zu können, sondern dass man auch noch über genügend militärisches Mittel verfügt, um im entscheidenden Augenblick auf dem östlichen Kriegsschauplatz endgültig initiativ aufzutreten.

Die sowjetische Sommeroffensive verspricht sich vor allem von einem weiter gesteigerten Einsatz massierter artilleristischer Einheiten Erfolg. Im übrigen kann man nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass nicht nur im Westen bestimmte verbesserte Kriegsgeräte eingesetzt werden.

Das sowjetische Angriffsunternehmen stösst auf eine gut durchorganisierte deutsche Stützpunktlinie, die sich von Narwa entlang dem Peipus-See über Witebsk, Mohilew und Rogatschew hinzieht, um dann scharf nach Westen in dem Raum von Kowel umzulegen, und dann in südlicher Richtung über Brody und Tarnopol, Tschernowitz zu erreichen. Von dort geht sie in den Karpathenvorraum, biegt dann hart nach Osten um, stösst an den Dnjestr und folgt schliesslich dem Lauf des Dnjestr bis zu seiner Mündung in das Schwarze Meer. Zur Beurteilung der Lage ist es nicht unwichtig, sich vor Augen zu halten, dass die Stellungen am Beginn des vierten Jahres der deutsch-sowjetischen Auseinandersetzung noch weit von den Ausgangspositionen des 22. Juni 1941 entfernt liegen.

Einer unserer Laufgräben wurde diesem amerikanischen Panzer vom Typ «General Sherman» zum Verhängnis. Er blieb stecken und wurde von seiner Besatzung verlassen. Jetzt dient er einer Funkstelle als willkommene Deckung

Aufn.: Kriegsberichter Mittelstädt (PBZ)

Beschuldigen die Gefangenen sich nicht gegenseitig, um einer Vorteil zu erhalten? Hören wir nicht täglich von Ueberläufern, dass das Spitzelsystem drüben kein gegenseitiges Vertrauen aufkommen lässt?

Du sagtest mir in diesen Tagen, dass Du über die Motorisierung der uns gegenüberstehenden Armee erstaunt seist. Du bist verwundert, dass so primitive Menschen mit derartigen technischen Errungenschaften fertig werden. Du schneidest damit eine Sache an, die ihre Wurzeln in den Jahren vor diesem Krieg hat. Der Bolschewismus hat das primitive Bauernvolk in jahrzehntelanger, systematischer Arbeit technisiert. Er hat es erreicht, dass der heutige Sowjetmensch eine gewisse Fähigkeit zum technischen Improvisieren besitzt. Er hat damit schon vor dem Krieg eine Gefahr für Europa geschaffen. Denn, seit die sowjetische Führung die Masse ihrer Menschen in den Fabriken nach Stachanows Methode an die Maschinen trieb, wuchs mit der dadurch erzwungenen Rüstungskapazität das Gespenst der Weltrevolution immer drohender empor.

Der Wert dieser gewaltigen Kriegsmaschine erleidet aber eine starke Einbusse, weil der Sowjet-Mensch bei seiner Technisierung nur auf Handgriffe eingedrillt wurde. Gewiss, er versteht Schäden zu beheben, ihm fehlt aber jegliches Eigendenken. Treten einmal Komplikationen auf, steht er ihnen hilflos gegenüber. Obwohl seine Führung dieser Primitivität entgegenkam und alles Technische an der gewaltigen Kriegsmaschine vereinfachte, beweist sich dieses technische Unvermögen gerade auf den Schauplätzen des Krieges. Könnte der sowjetische Mischik mit der Waffe, und vor allem mit der Maschinenwaffe, so umgehen wie wir Deutschen, und wäre er nicht ein Herdenmensch, sondern ein individuell denkendes Geschöpf, so ständen wir heute vor einer weit schwierigeren Aufgabe».

Seit jenem Abend bei Bjelgorod ist fast ein Jahr vergangen. Die Bolschewisten haben inzwischen weite Räume zurückerobert. Und doch hat sich an den Leistungen des Sowjet-Soldaten nichts geändert. Der Unterschied zwischen uns Deutschen und ihm ist dabei nur noch krasser zutage getreten. Mit begrenzten Kräften waren wir in der Lage, den gewaltigen Stoss des östlichen Gegners aufzufangen.

Mit dem Herannahen der bolschewistischen Gefahr wollen wir nicht die Fähigkeiten dieses gefährlichen Gegners unterschätzen. Trotzdem können wir Vertrauen haben. Die Erfahrung beweist, dass wir den Roboter-Massen die besseren Waffen, den überlegenen Gebrauch dieser Kriegsmittel und den mutigen, entschlossenen Einzelkämpfer erfolgreich entgegenzusetzen haben.

USA-Druck auf Madrid

Entfesselung eines neuen Bürgerkrieges in Spanien angestrebt

LISSABON

Die Tass-Agentur berichtet aus Washington über den Antrag des demokratischen Abgeordneten Coffee im USA-Repräsentantenhaus, der den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zur spanischen Regierung und die Entfesselung eines Bürgerkrieges in Spanien durch Hilfeleistung an die Revolutionäre fordert.

Eine militärische Kommission solle errichtet werden, die für eine Belieferung der spanischen Guerilla-Kämpfer mit Waffen und Munition und Medikamenten zu sorgen hätte. Der Abgeordnete begründet seinen Antrag mit der Behauptung, dass die Regierung Franco eine Armee an die Ostfront gesandt und Spanien zu einer Kolonie gemacht habe, die Deutschland mit Lebensmitteln, Kanonen, Textilien und Rohstoffen versorgte. Spanische Schiffe, so sagte der Abgeordnete weiter, hätten deutsche Spione nach Amerika gebracht; überall sei das Programm der Falange und der Franco-Regierung eine Bedrohung der USA, denn es gehe auf eine Wiedereinverleibung Kubas, Portoricos und der Philippinen in ein spanisches Reich aus und die Agenten der Falange arbeiteten in zwanzig lateinamerikanischen Republiken als Spione und Propagandisten der Achse. Das spanische Volk aber, so erklärte Coffee — ganz im Sinne der Moskauer Propaganda — weiter, sabotierte die Tätigkeit der Franco-Regierung und warte auf den Augenblick, zur offenen Erhebung.

Der Antrag des demokratischen Abgeordneten reiht sich einer ganzen Reihe von Fällen an, in denen sich Anhänger Roosevelts zu offenen Fürsprechern der Moskauer Politik gemacht haben, die diese selbst gegenüber verbündeten der USA wie den Polen geschah, ist es nicht erstaunlich, wenn nun das Repräsentantenhaus aufgefordert wird, eine Intervention in die inneren Angelegenheiten Spaniens zugunsten der kommunistischen Revolutionäre zu beschliessen.

Toscana und Venetien

MAILAND

Am Donnerstag wurden nach amtlichen italienischen Meldungen von USA-Terrorbombern Wohnviertel der Städte Bologna, Turin und Ancona heftig angegriffen. Bomben grössten Kalibers fielen vor allem in die innere Stadt und in das Universitätsviertel von Bologna wo nahezu alle wissenschaftlichen Institute vernichtet wurden. In Turin sind insbesondere in den bäuerlichen Randsiedlungen der Stadt schwere Schäden und zahlreiche Todesopfer zu beklagen. Die Hafenstadt Ancona am Adriatischen Meer war gleichfalls das Ziel eines heftigen amerikanischen Bombardements. Rund dreissig Dörfer in der Toskana und Venetien sind von den USA-Fliegern mit Bordwaffen angegriffen worden. Dabei wurden nach bisherigen Feststellungen 183 Menschen getötet.

Stimmen von drinnen und draussen

«Vor Überraschung stumm»

Der Londoner Korrespondent der «New York Times» telegrafierte folgenden Bericht über eigene Beobachtung der neuen deutschen Waffe am Beginn der Vergeltung: «Ich fuhr an Bord eines Schiffes, als über uns die mächtigste und neueste Waffe Hitlers hinwegging. Eine Bombe mit eigenem Antrieb, grösser und schneller als jede, die man bisher kannte. Das Monstrum wurde von 27 ähnlichen, aber kleineren Bomben begleitet und flog der englischen Küste entgegen. Die Geschwindigkeit dieser merkwürdigen Bombe war so gross, dass die «Spitfire» neben ihr wie ein einfaches Babyflugzeug erschien. Es handelte sich um die erste Serie von Flugbomben. Die Geschosse flogen dreihundert bis sechshundert Meter hoch. Sie schienen in gerader Linie abgeschossen worden zu sein und kamen aus dem Gebiet von Calais mit Richtung auf einen Hafen an der südostenglischen Küste, der recht weit von uns entfernt war. Das Lufttorpedo machte ein Geräusch wie ein Schnellboot. Vier Spitfires, die sich auf dem Weg nach Frankreich befanden, trafen mit einer dieser fliegenden Bombenserien zusammen und kehrten um, um die Verfolgung aufzunehmen. Da die Geschosse aber wie die Fachleute behaupten, eine Stundengeschwindigkeit von 960 Kilometer haben, wurden unsere Spitfires mit ihren 640 Kilometer Geschwindigkeit sehr schnell abgehängt. Bald nach diesem Erlebnis hörten wir eine gewaltige Explosion. Dann tauchten Bomben plötzlich bei unseren Schiffen auf. Sie hatten eine so grosse Geschwindigkeit, dass unsere Schiffsgeschütze vor Ueberraschung stumm blieben».

Anhaltendes Störungsfeuer

Cherbourg heftig umkämpft - Die feindlichen Verluste in Mittelitalien - Sowjetangriffe im Osten

Aus dem Führerhauptquartier, 23. Juni 1944

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Normandie trat der Feind gestern mit starken Kräften gegen die Landfront der Festung Cherbourg zum Angriff an. Heftige Kämpfe, in die starke feindliche Schiffsartillerie und Luftstreitkräfte eingriffen, entwickelten sich besonders an der Südost- und Ostfront der Festung, wo einige unserer Widerstandsnester in der weit gespannten Festungsfront verlorengingen. Hier sind Gegenangriffe im Gange.

Küstenbatterien des Heeres und der Kriegsmarine griffen während des ganzen Tages in die Erdkämpfe ein und erzielten Treffer in feindlichen Bereitstellungen und Panzeransammlungen.

An der übrigen Front des Landekopfes fanden nur örtliche Kämpfe ohne grössere Bedeutung statt.

Unsere Artillerie nahm feindliche Schiffsansammlungen und Auslandungen vor dem Landekopfe unter Feuer. Zwei Frachter wurden getroffen, zwei feindliche Kanonenboote in der Orne- Mündung zum Abdrehen gezwungen.

Kampf- und Torpedoflieger versenkten in der vergangenen Nacht zwei Zerstörer, einen Truppentransporter mit 10 000 BRT und einen Frachter mit 8 000 BRT. Zwei Kreuzer, zwei Zerstörer, drei Frachter mit 28 000 BRT und vier weitere Handelsschiffe wurden schwer beschädigt.

Ueber der normannischen Küste und den besetzten Westgebieten wurden gestern 72 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Das Störungsfeuer auf London hält an.

In Italien trat der Feind nach beendeter Umgruppierung gestern erneut fast auf der ganzen Front zum Angriff an. Im Raum nördlich Grosseto konnte er nach erbitterten Kämpfen unsere Front für wenige km nach Norden zurückdrücken.

In allen übrigen Abschnitten wurde der Feind unter schwersten Verlusten abgewiesen. Ueber 30 Panzerkampfwagen wurden vernichtet oder erbeutet.

Die dritte Flakbrigade hat in Italien in der Zeit vom 1. bis 20. Juni 114 feindliche Flugzeuge und 69 Panzer abgeschossen. Seit Beginn des feindlichen Grossangriffes in Italien wurden 1046 feindliche Panzer vernichtet oder erbeutet.

Im Süden der Ostfront scheiterten örtliche Angriffe der Sowjets an der Strypa, nordwestlich Tarnopol und südlich des Pripjet.

Im mittleren Frontabschnitt haben die Bolschewisten mit den erwarteten Angriffen begonnen. Die in breiter Front mit Panzer und Schlachtfliegerunterstützung geführten Angriffe wurden in harten Kämpfen abgewiesen, örtliche Einbrüche in sofortigen Gegenstössen bereinigt. Beiderseits Witebsk sind noch erbitterte Kämpfe im Gange.

Auch zwischen Polotzk und Nowoschew sowie nordöstlich Ostrow führte der Feind stärkere Vorstösse, die erfolglos blieben.

Starke Verbände schwerer deutscher Kampfflugzeuge führten einen zusammengefassten Angriff gegen den Flugplatz Mirgorod durch, 20 viermotorige Bomber und grosse Betriebsstoff- und Munitionsvorräte wurden vernichtet.

Einzelne britische Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Bomben im Raum von Hamburg.

Deutsche Kampfflugzeuge griffen Ziele in Ostengland an.

In den Tod gehetzt

Wie die Bewohner von Caen von der Feindpropaganda betrogen wurden

Eigener Bericht

PARIS

Das Schiksal der normannischen Stadt Caen, die im Hagel der Bomben und Schiffsgranaten völlig verwüstet worden ist, ohne dass bisher auch nur ein anglo-amerikanischer Soldat die Stadt hätte betreten können, wird dermaleinst in der Erinnerung aller Franzosen weiterleben als Zeichen für die Skrupellosigkeit, mit der die Feinde Europas als angebliche Befreier die französische Bevölkerung in Tod und Verderben schickten.

Besonders aufschlussreich ist das Zeugnis einer Frau, die unter dem Eindruck ihrer Erlebnisse einen Bericht abgegeben hat über die Vorgänge am 6. Juni. In den Morgenstunden dieses Tages, als der grösste Teil der Bevölkerung, aufgeschreckt durch die Ereignisse der Nacht, sich anschickte, seine Habseligkeiten zu packen und Haus und Hof zu verlassen, wurde von Mitgliedern der sogenannten «Resistance» — der vom Gegner aufgezogenen Widerstandsbewegung in Frankreich — das Gerücht verbreitet, die anglo-amerikanischen Truppen ständen bereits vor den Toren der Stadt, — und es sei nur noch eine Frage von wenigen Stunden, dass die ganze Region von Caen kampflos in ihren Händen sei.

Zwar ermahnte die Stadtverwaltung alle Einwohner, auf schnellstem Wege zu flüchten, doch bewirkten immer wieder neu ausgestreute Gerüchte über die unmittelbar bevorstehende Besetzung der Stadt, dass nur wenige der Aufforderung der amtlichen Stellen nachkamen, Während von See her das Donnern der Geschütze grollte, blieb die Bevölkerung in ihren Häusern. Gegen Mittag wurde die scheinbare Ruhe jäh unterbrochen. Die ersten Wellen viermotoriger anglo-amerikanischer Bomber überflogen die Stadt und legten gleich zwei Wohnviertel in Schutt und Asche. Kurz darauf erschienen die nächsten Bomberformationen, während gleichzeitig das Bombardement durch britische Schiffsgeschütze einsetzte. Zu spät erkannte die Bevölkerung, dass sie das Opfer lügnerischer Gerüchte geworden war. Die Anglo-Amerikaner dachten nicht daran, die Stadt und ihre Einwohner zu schonen. Ein Wettlauf mit dem Tod begann. Alles flüchtete auf die Felder in der Hoffnung, dort vor den Bomben und Granaten der «Befreier» sicher zu sein. Aber auch diese Hoffnung erwies sich als falsch. Mitten in die Flüchtlingsreihen stiessen anglo-amerikanische Tiefflieger und forderten mit dem Feuer ihrer Bordwaffen neue Opfer unter den Männern, Frauen und Kindern die durch frevelhafte Agitation absichtlich in den Tod gehetzt worden waren.

Auf eine ähnliche Weise wurden 2000 Einwohner des kleinen Städtchens Vire getötet, das ist ein Drittel der Bevölkerung.

„Unruhiger Schlaf der Engländer"

STOCKHOLM

Der Londoner Korrespondent des schwedischen Blattes «Afton Tidningen» schreibt, man müsse zugeben, dass der Schlaf der Engländer, gelinde ausgedrückt, unruhig geworden sei. Der Londoner Korrespondent von «Aftonbladet» meldet in seinem Bericht vom Sonntag, dass am Sonnabend kurz nach Einbruch der Dunkelheit — die ganze Nacht hindurch, bis in die frühen Morgenstunden — die deutschen Sprengkörper pausenlos eingesetzt worden seien. Der Sachverständige des gleichen Blattes, der Betrachtungen über die Konstruktion der neuen deutschen Geschosse anstellt, bemerkt, dass der Einsatz der neuen deutschen Waffe für die Engländer einen Schock bedeutet. Anglo-amerikanische Militärsachverständige bezeichnen nach einer von «Svenska Dagbladet» veröffentlichten UP-Meldung aus dem alliierten Hauptquartier in England die deutsche Geheimwaffe die «Dicke Berta» des zweiten Weltkrieges, bemerken aber dazu, dass das neue Geschoss eine verheerendere Wirkung habe, als die berühmte Riesenkanone des Weltkrieges.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

«Wenn doch die Rose ohne Dornen wär'»

Komödie um Kabinett Bonomi

Drei Minister verweigerten die Eidesleistung Hunger in der Ewigen Stadt

MAILAND

Trotz des Uebergangs der Geschäfte von Badoglio auf Bonomi und der Umbildung des im besetzten Italien bestehenden Kabinetts hat dieses Gremium den komödienhaften Anstrich, der ihm früher eigen war, in keiner Weise verloren. Seit einer Woche wird von Bonomi, wie berichtet, eine Komödie um die Eidesleistung aufgeführt. Zunächst weigerte sich das neue Kabinett einstimmig, Umberto von Savoyen den Eid zu leisten. Es wurde eine neutrale Eidesformel festgelegt. Bonomi sah sich jedoch gezwungen, ein Geständnis an die Monarchie in dem Sinne zu machen, dass er sich persönlich bereit erklärte, als Ministerpräsident einen Eid auf den Prinzen Umberto zu leisten, während die übrigen Mitglieder des Kabinetts auf ihn vereidigt werden sollten.

Gestern sollte nun in Salerno die Vereidigung des gesamtes Kabinetts stattfinden. Zu ihr war auch Prinz Umberto erschienen. Obwohl die Eidesformel nur allgemeinen Charakter trug und keinerlei Verpflichtungen auf die Monarchie enthielt, weigerten sich drei Minister Croce, Cianca, und der Verräteradmiral de Courten in Gegenwart des Prinzen Umberto an der Eidesleistung teilzunehmen.

Wie aus Algier gemeldet wird, hat das in Rom erscheinende sozialdemokratische Blatt «Avanti» Mitteilungen über eine Krise entschlüpfen lassen, die das Kabinett Bonomi sofort nach seiner Bildung in Frage stellte. «Während der ganzen vergangenen Woche — so heisst es in dem Bericht — «durchliefen alarmierende Gerüchte Rom, die dem Schicksal gelten, welches die Engländer und Amerikaner dem Kabinett Bonomi zugedacht haben sollten. Noch gestern sprachen wohlunterrichtete Personen von wesentlichen Meinungsverschiedenheiten und sogar von einer Krisis, die durch die Bildung eines neuen Kabinetts, Orlando-Badoglio-Bonomi gelöst werden sollten». Aus dieser Meldung, die durch das dichte Kontrollnetz, das von den Engländern und Amerikanern über das besetzte Italien gelegt worden ist, nach aussen drang, ist zu ersehen, in welchem Mass die ersten Schritte des Kabinetts Bonomi von den Erbübeln des demokratischen Systems begleitet werden.

Von englisch-amerikanischer Seite wird augenblicklich eine grosse Werbeaktion betrieben, die bezweckt, die italienischen Bauern zum Getreideanbau und zur Ablieferung ihrer Erzeugnisse zu veranlassen. Der Londoner Rundfunk brachte diese Forderung in einem Vortrag zum Ausdruck, der bemerkte, dass die englisch-amerikanischen Lieferungen nicht so schnell eintreffen könnten.

Der Präfekt von Tarent erliess einen Aufruf in gleichem Sinn an die Bauern der Provinz. In ihm hiess es: «Wir können nicht abwarten, bis die englisch-amerikanische Hilfe eintrifft». Die aus London vorliegenden Berichte stimmen darin überein, dass in der Ewigen Stadt der Hunger begonnen hat. Die von den Deutschen zurückgelassenen Lebensmittelvorräte sind im wesentlichen aufgebraucht. Die Lebensmittelvorräte, die dem Vatikan zur Verfügung stehen, reichen nur für Armenspeisungen aus.

Als neuer amerikanischer Ernährungskommissar fungiert in Rom der nordamerikanische Oberstleutnant Poletti, der früher einmal Gouverneur des Staates New York war. In Sizilien und Neapel war er in der Militärverwaltung tätig.

Die Engländer und Amerikaner sind augenblicklich dabei, eine umfangreiche Propaganda mit dem Papst und dem Vatikan zu betreiben.

Reuter liess sich zu diesem Zweck zu einer Falschmeldung verleiten, welche jedoch vom Vatikan-Sender auf der Stelle dementiert wurde. Nach dieser Falschmeldung sollte der Papst seine Genugtuung über das Eintreffen der Engländer und Amerikaner in Rom ausgesprochen haben.

Der Vatikan verbietet

MAILAND

Die Einfuhr sämtlicher, in Süditalien erscheinenden Zeitungen mit Ausnahme der halbamtlichen «Gazzetta del Mezzogiorno» in die Vatikanstadt ist verboten worden. Als Begründung wird vom «Osservatore Romano» angeführt, dass die meisten dieser Blätter einen heftigen Angriff der kommunistischen «Unità» gegen das sogenannte «Russicum» beim Vatikan abgedruckt und unterstreichend kommentiert haben.

Aus dieser Haltung ergebe sich die grundsätzliche antikirchliche Einstellung des grössten Teiles der süditalienischen Presse und ihre innige Verbundenheit mit dem sowjetischen Bolschewismus. Es ist interessant, dass auch die Blätter der «katholischen Kommunisten» von diesem Verbot erfasst wurden. Das «Russicum» ist ein Priesterseminar in Rom, in welchem seit 15 Jahren Spezialisten für die kirchliche Missionsarbeit in der Sowjetunion herangebildet werden. Dieses Institut war Moskau stets ein Dorn im Auge. Der Vatikan vermutet daher, dass der Angriff von Moskau inspiriert war.

«Tass» in Rom

MAILAND

In Rom ist dieser Tage eine Niederlassung des amtlichen sowjetischen Nachrichtenbüros «Tass» errichtet worden. Die römische «Tass» Agentur wird über einen eigenen Rundfunksender verfügen durch den de Gaulle süditalienische Zeitungen und Zeitschriften mit Nachrichten und Propagandamaterial versorgen kann. Die Zeitungen und Zeitschriften sollen von der Sowjetunion mit versehen werden.

Antibolschewistische Kundgebung in Paris

PARIS

Der dritte Jahrestag des Kampfbeginns der europäischen Armeen gegen den Bolschewismus wurde in Paris im Palais De Chaillot in einer eindrucksvollen Kundgebung begangen, an der neben Regierungsmitgliedern tausende von Parisern teilnahmen. Die Staatssekretäre De Brinon und Marion betonten in ihren Ausführungen ihr volles Vetrauen in den Sieg der deutschen Armeen gegen den Bolschewismus und seine anglo-amerikanischen Verbündeten.

Claus Seizner gestorben

BERLIN

Oberbefehlsleiter Claus Seizner ist am 21. Juni im Alter von 45 Jahren gestorben. Sein Name ist mit dem sozialistischen Aufbauprogramm der Partei aufs Engste verbunden. Von Beruf Handwerker, fand Seizner schon in den ersten Jahren der Kampfarbeiten Anschluss an die Bewegung Adolf Hitlers und war in dieser Zeit unermüdlich tätig. Seine Hauptarbeit galt dem Schicksal des schaffenden deutschen Menschen. An der Seite Dr. Leys eroberte Claus Seizner als Leiter der nationalsozialistischen Betriebszellen in der Kampfzeit die deutschen Fabriken und Werkstätten für Adolf Hitler. Nach der Machtergreifung wurde er ein sehr enger Mitarbeiter Dr. Leys in der Deutschen Arbeitsfront. Als Kämpfer der Bewegung ging Seizner dann in den Osten, nach Dnjepropetrowsk, wo er als Generalkommissar auf verantwortungsvollem Posten wieder den Kampf gegen die bolschewistische Zerstörung aufnahm.

Die Waage

Die Tapfersten

-ng. *Die Verleihung des 300. Eichenlaubs zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Kapitänleutnant Freiherrn Götz von Mirbach bringt die Tapferkeit der deutschen Männer, die auch in diesem Krieg zu Lande, zu Wasser und in der Luft ihren Mann stehen, in Erinnerung. Ein Blick in die langen Listen der Tapferen unseres Volkes genügt, um zu wissen, dass von den deutschen Soldaten wahre Wunder an Tapferkeit und Ausdauer vollbracht werden. Schon in früheren Kriegen wurde dies von deutschen Männern bewiesen. Das Eiserne Kreuz ist am 10. März 1813 von König Friedrich Wilhelm III. gestiftet worden. Das erste Eiserne Kreuz Zweiter Klasse erhielt der Major von Bordke und das der Ersten Klasse der Freikorpsführer Major von Hellwig. In den Freiheitskriegen wurden 635 Eiserne Kreuze Erster und 9130 Zweiter Klasse verliehen. 1870/71 waren es 1304 Erster und 43 005 Zweiter Klasse, während im ersten Weltkrieg 218 000 in der Ersten und 5 156 000 in der Zweiten Klasse ausgegeben wurden. Zu Beginn dieses Krieges hat der Führer die Stiftung des Eisernen Kreuzes wieder erneuert. Zugleich hat er die Spangen zum EK des Weltkrieges und das Ritterkreuz gestiftet. Seitdem ist das Eiserne Kreuz ein Reichsorden, während es bis dahin, wenn auch nur theoretisch, eine preussische Auszeichnung war. Während des Krieges hat der Führer dann das Eichenlaub, das Eichenlaub mit Schwertern und das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten den Tapfersten unseres Volkes verliehen. Wenn von diesen hohen Auszeichnungen bis heute schon eine so stattliche Anzahl ausgegeben werden konnte, so liegt darin nicht zuletzt eine Bestätigung des unerschütterlichen Heldenmuts, mit dem der deutsche Soldat auch im fünften Kriegsjahr an allen Fronten der Verteidigung seiner Heimat dient.*

Die grosse Schlacht steht noch aus

PARIS

Die französische Zeitung «Le Soir» veröffentlicht einen Artikel eines Sonderkorrespondenten, der die Frage untersucht, warum es in der Normandie noch nicht zur entscheidenden Schlacht gekommen ist: «Das Vorhandensein eines Brückenkopfes», so schreibt der Sonderkorrespondent, «verpflichtet den Gegner, die Kräfte ins Feld zu führen, über die er für diesen Zweck verfügt. Mit anderen Worten, das von vielen Geheimnissen umwobene Gefahrenmoment, das die auf britischem Boden Gewehr bei Fuss stehenden Invasionsarmeen darstellten, ist jetzt wenigstens zum Teil ausgeschaltet. Wir wissen jetzt, wo diese Armeen sich zum Kampf stellen, wo die grossen zur Verfügung stehenden Reserven eingesetzt werden. Auf jeden Fall stehen wir vor einer klaren Lage».

«Die grosse Schlacht», so fährt der Artikel fort, «lasse noch auf sich warten. Obwohl der Brückenkopf in den letzten Tagen und in gewissen Stellen vergrössert und vertieft werden konnte, zeige der Feind noch keine Eile, um die grosse Durchbruchsschlacht zu wagen. Die an Fragestellungen reiche Aufgabe des deutschen Oberkommandos bestehe darin, das Gleichgewicht der vorhandenen Kräfte herzustellen». Der Beobachter ist der Ansicht, dass 300 Stunden nach der ersten Landung den Angreifern noch kein genügend weiter Raum zur Verfügung stehe, um grosse Einheiten zu entfalten. Zwölf feindliche Divisionen seien immer noch mit örtlichen Aufgaben beschäftigt. Dabei erleben sie, so schliesst der Verfasser, seine Betrachtungen, «wahrscheinlich höhere Verluste als dem anglo-amerikanischen Oberkommando lieb ist, insbesondere, wenn man bedenkt, welche wichtigen Aufgaben sie hätten erfüllen sollen.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich (verreist)
i. V.: H. Bengtsson
sämtliche in Triest
Druck: bei der Società Editrice del «Piccolo»

Bakterien ausgehungert

Das universellste Heilmittel; Sulfonamide

Seit dem denkwürdigen Nachweis lebender Organismen von mikroskopischer Kleinheit als letzter Ursache der übertragbaren Krankheiten durch Robert Koch hat die medizinische Forschung zäh und unentwegt den Kampf gegen diesen mikroskopisch kleinen Feind der menschlichen Gesundheit geführt. Die schwere Aufgabe bestand darin, die Bakterien im menschlichen Körper zu töten, ohne dabei den Körper selbst, vor allem die Zellen, empfindlich zu schädigen. Wir wissen, dass ein weiter Komplex krankhafter Erscheinungen sich hartnäckig der Forschung verschloss, bis es gelang, im Virus den Krankheitserreger zu finden. Heute wissen wir, dass bei einer grossen Anzahl bakterieller Infektionen, wie spinale Kinderlähmung, Pocken, Maul- und Klauenseuche, keine Bakterien, sondern Viren als Erreger in Frage kommen. Im Gegensatz zu den Bakterien sind die Viren keine Lebewesen mit eigenem Stoffwechsel. Seitdem es 1935 zum ersten Mal gelang, den Tabakmosaikvirus als reinen, einheitlichen Eiweisskörper in Kristallform darzustellen, hat sich der geheimnisvolle Schleier über dem Wesen des Virus ein wenig gelüftet. Mit den modernsten Forschungsgeräten, dem Elektronenübermikroskop, dem Ultrafilter und den stärksten Zentrifugen konnte man einzelne Viren charakterisieren und sie als ein chemisches Molekül von bestimmter Grösse, Form und Gewicht erkennen. Die Wissenschaft befindet sich hier auf jener Grenze, wo das Leben aufhört und der tote Stoff beginnt. Fest steht jedenfalls, dass dieses Eiweissmolekül unter bestimmten Bedingungen zu einem gefährlichen Leben erwacht und zu einem gefürchteten Krankheitserreger wird. Sobald man Wesen und Zusammensetzung des Virus erkannt hat, wird man auch Mittel und Wege finden, ihm entgegenzuwirken.

Bei der Bakterien - Bekämpfung ging die deutsche Forschung von dem Gedanken aus, dass die Bakterien, die ja Lebewesen mit eigenem Stoffwechsel sind, wie Menschen und Tiere Vitamine zum Leben brauchen. Es musste daher möglich sein, durch Aenderung oder gar Unterbindung der Vitaminzufuhr die Bakterien zu töten. Dazu musste man aber wissen, welche Vitamine für bestimmte Bakterien lebensnotwendig waren und welche Mengen sie brauchten. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für medizinische Forschung in Heidelberg nahm sich dieses Problems an, und es gelang, Bakterien künstlich zu ernähren und dabei festzustellen, welche Vitamine und Vitaminmengen die Bakterien zum Wachstum benötigen. Damit war ein entscheidender Schritt getan — denn man konnte nunmehr Bakterien gewissermassen «aushungern».

Schon seit geraumer Zeit waren Sulfonamide und sulfonamidehaltige Farbstoffverbindungen bekannt, die vor allem in der Textilindustrie Verwendung fanden. An eine Verwendung als Heilmittel hatte zunächst niemand gedacht, bis dann *Prof. Dr. Domagk* auf die geniale Idee kam, sulfonamidhaltige Verbindungen für therapeutische Zwecke anzuwenden. Der richtige Weg war beschritten, und es ist sein Verdienst, die Sulfonamide als Therapeutica entdeckt zu haben. Nach dreijährigen Versuchen konnte er den Nachweis erbringen, dass der neuentdeckte Farbstoff — das spätere *Prontosil* — die Bakterien im lebenden Körper tötete. Der entscheidende Sieg über die Bakterien war gelungen. Sulfonamide sind synthetisch hergestellte Farbstoffverbindungen, bei denen in einer bestimmten Gruppierung Schwefel, Stickstoff, Sauerstoff und Wasserstoff an Anilin gebunden sind. Die Herleitung aus dem Anilin macht es verständlich, dass die ersten Sulfonamidepräparate als Farbstoffe und nicht als Heilmittel Verwendung fanden. Heute sind sie zu einem der wertvollsten und universellsten Heilmittel der modernen Medizin geworden. Es gibt kaum eine Entzündungs- oder Infektionskrankheit, bei der sie nicht mit Erfolg angewendet werden können. Die deutsche chemische Forschung und chemische Industrie haben in engster Zusammenarbeit mit der Medizin aus der Sulfonamidgruppe eine grosse Anzahl von Heilmitteln hergestellt, die heute für jeden Arzt ein wichtiges Hilfsmittel im Kampf gegen Krankheiten sind.

Aus der grossen Fülle der Anwendungsgebiete seien nur einige wenige herausgegriffen, auf denen die Medizin die erstaunlichsten Erfolge erzielen konnte. So wurden bei eitrigen Hirnhautentzündungen (Meningitis) und Genickstarre durch Einspritzung eines Sulfonamides in die Blutbahn Kranke geheilt, deren Leben ohne dem mit Sicherheit verloren gewesen wäre. Bei dieser Krankheit konnte die Sterblichkeit von etwa 80 Prozent auf 5 Prozent gesenkt werden.

Auch die Lungenentzündung kann mit den neuen Heilmitteln, vor allem im Kindesalter, mit weitaus besseren Erfolgsaussichten bekämpft werden. (Im Säuglings- oder Kindesalter sank durch die neue Therapie die Sterblichkeit von 27 Prozent auf 16 Prozent.) Auch bei schweren eitrigen Mandelentzündungen konnten durch rechtzeitige Sulfonamidbehandlungen eine sonst meist als Folgerscheinung auftretende Angina, Gelenkrheumatismus, Herz- und Nierenentzündungen vermieden werden. In der Behandlung des Kindbettfiebers und der Geschlechtskrankheiten sind mit dem neuen Heilmittel ebenfalls ganz hervorragende Erfolge erzielt worden. Selbstverständlich sind die Sulfonamide auch in der Kriegsmedizin in weitestem Umfange eingesetzt worden. Vor allem konnte in hohem Masse der Wundinfektion damit gesteuert werden. Vielen kriegsverletzten Soldaten haben die Sulfonamide das Leben gerettet. So betrug die Sterblichkeit nach Bauchschüssen im Weltkrieg 1914-18 noch 60 Prozent, während sie in diesem Krieg durch die schnelle Sulfonamidbehandlung auf 35 Prozent und in vielen Fällen noch weit mehr gesenkt werden konnte. Die Wirkung der Sulfonamide wird man sich wahrscheinlich so vorstellen müssen — eine letzte Klarheit ist bis heute darüber noch nicht erzielt — dass die Sulfonamide die Vitamine, die die Bakterien zum Wachstum brauchen, aus ihren Bindungen an die Bakterien verdrängen und damit den Bakterien die Nahrung entziehen. In jüngster Zeit ist es der Forschung gelungen, auf diese Weise auch eine empfindliche Schädigung der Tuberkelbazillen zu erreichen, sodass man hoffen darf, dass in naher Zukunft auch diese Geissel der Menschheit unschädlich wird. Der Kampf gegen die Bakterien wird auf der ganzen front weitergeführt.

Adolph Meuer

Sensationstheater

Das Gastspiel Giulio Donadio

Die weiteren Gastspiele der Truppe Giulio Donadio vertiefen den anfänglichen Eindruck: Dieses sentimental-veristische Theater — mit Textbüchern, um die die Schauspieler wahrhaftig zu beneiden sind! — arbeitet mit allen Raffinessen, um den Zuschauer zu schockieren, lässt sich dagegen im Spiel manche Feinheiten, Abstufungen und letzte Erschütterungen der seelischen Konflikte entgehen, weil der Sprechton allzu gleichbleibend «brutal» ist. Man beachte, dass all diese unglücklichen Frauen, hin- und hergeworfen in ihrem Gefühl zwischen Pflicht und Liebe, zwischen Mann und Kind, obwohl sie durchaus unsere Sympathie gewinnen *sollen*, nicht (— wohlgemerkt: nach deutschen Masstab!) — die Haltung leidgeprüfter und mütterlich-empfindender Frauen zeigen, sondern die Arroganz selbstsüchtiger Luxuswesen — bis dann plötzlich die Erleuchtung kommt.

Wie gesagt: «Dichtungen» sind diese Textbücher wie Vincenzo *Tieris «Hausnummer 14»* oder Henry *Kistemaeckers «Stichflamme»* keineswegs, und es fällt schwer, zu diesem letzten Reisser, der seiner «Bombenrollen» wegen über alle Bühnen ging, (uraufgeführt 1911 in Paris!) keine Parodie zu schreiben. Die Absurditäten und die Gefühlsunwahrheiten jagen einander so hageldicht, dass das Stück in sich selbst eigentlich schon Parodie ist und dass man sich die Freiheit nehmen kann, das ganze äusserst komisch zu finden — wenn es auch vom Autor beileibe nicht so gemeint war. Die beiden Rivalen, in eine kriminalistische Handlung verschlungen und sich hassend und um die Frau kämpfend wie zwei Hirsche in der Brunft, überbieten sich schliesslich an Selbstzerknirschung und selbstlosem Edelmut und offerieren sich aufopfernd gegenseitig die Geliebte hartnäckig wie zwei höfliche Mitteleuropäer am Türeingang: «Bitte nach Ihnen!» — In Tieris «Hausnummer 14» findet ein Mädchen mit unehelichem Kind einen gütigen, reichen, ungeheuer reichen, aber älteren Herrn, der sie heiraten will, da taucht der Jugendfreund und Kindesvater auf, und nach endlosem Hin und Her — traurig, aber wahr! — hat der edelmütige, aber ältere Herr das Nachsehen.

Das oben grundsätzlich Gesagte schliesst nicht aus, dass Donadios Truppe über ausgezeichnete Schauspieler verfügt, die gerade diesen «Stil» mit Routine beherrschen. An der Spitze: *Giulio Donadio* selbst, ein Meister der beredten, wie der wortlosen Erschütterung, ein kluger Realist, der das Leben denkend beobachtet und Charakterbilder nachzeichnet, die das Kennzeichen schlichter und ergreifender Wahrheit haben. Vielleicht verhinderte seine gütige Natur ihn, im Charakter des Obersten Felt jene männliche Brutalität ganz glaubhaft zu machen, die erst im Verlauf des Spieles wegschmelzen soll. Eine routinierte Partnerin war ihm in beiden Stücken wieder *Lina Bacci*, sein Rivale: *Gino Sabbatini*.

Das Publikum unterhielt sich bei so derber und prickelnder Kost ausgezeichnet und kargte sogar nicht — bei Auftritten der nervensägenden Erschütterung — mit Beifall bei offener Bühne.

Paul Niehaus

Kultur-Chronik

Deutsche Musik in Mandschukuo. Mit besonderer Spannung sehen die Freunde deutscher Musik in Mandschukuo zwei

Wirtschaft

Mexikos Silberhoffnungen

Der Vorstoss der Silbersenatoren in Washington auf der kommenden interalliierten Währungskonferenz, auch die Frage der Wiedereinführung des Bimetallismus aufzuwerfen, wird jetzt von Mexiko nachhaltig unterstützt. Der mexikanische Finanzminister hat nach einem Bericht des britischen Finanzblattes «Financial News» erklärt, dass eine Stabilisierung der Währungen nur in dem Umfange möglich sei, in dem es gelingt, den Währungen wieder eine metallische Substanz zu verschaffen.

Da das Gold bei weitem nicht zur Durchführung dieser Stabilisierungsaufgabe ausreiche, läge es nahe, daneben auch das Silber als Währungsmetall wieder einzuführen. Der mexikanische Finanzminister forderte ausserdem, dass die Scheidemünzen wieder aus Silber hergestellt werden müssen. Damit haben die mexikanischen Silberproduzenten ein Stichwort erhalten, das bereits vor Jahresfrist in Washington zum ersten Mal fiel.

Tierzuchtinstitut im GG.

In der Nähe von Krakau wurde das erste Tierzucht-Institut des Generalgouvernements eröffnet. Es wurde hervorgehoben, dass die deutsche Verwaltung seit 1939 die Unterschiede zwischen hervorragenden Leistungen einer kleinen Zahl anerkannter Zuchten und dem Tiefstand der Tierzucht im gesamten Land ausgleichen konnte. Die wachsenden Aufgaben der Erzeugungsschlacht und die damit verbundene Auslese unter den nichtdeutschen Fachkräften haben zu einem Mangel an Tierzuchtbeamten geführt, der jetzt durch einheitliche Ausrichtung in diesem Institut beseitigt werden soll.

Entlastung des Transports

In den einzelnen Wirtschaftszweigen sind im Laufe des Krieges und vor allem während der letzten Monate Massnahmen getroffen worden, um durch eine Entflechtung der Lieferbeziehungen unnötige Transporte einzusparen. In der gleichen Richtung bewegt sich ein neuer Plan der regionalen Verteilung von Dauerbackwaren, den die Hauptvereinigung der deutschen Zucker- und Süsswarenwirtschaft mit Wirkung vom 1.8.1944 aufgestellt, dass Keks, Zwieback, Pfefferkuchen und andere Dauerbackwaren, die auch heute noch in erheblichem Umfange erzeugt werden, noch oft aneinander vorbeigefahren werden.

Die Keks- und Zwiebackfabriken, Pfeffer- und Lebkuchenfabriken usw. haben jetzt Anweisungen erhalten, wohin und nach welchen Richtlinien sie ihre Erzeugnisse liefern dürfen. Die kleineren Betriebe dürfen danach ihre Erzeugnisse im wesentlichen nur noch im Gebiet ihrer Landesbauernschaft absetzen, während für die grösseren festgelegt wurde, welche Gebiete sie zu versorgen haben.

Portugals Wirtschaftspläne

Achtjahresplan vorgeschlagen - Starker Aufschwung bei Radio-Schweiz - Kleine Streiflichter

Ein Achtjahresplan für die Reorganisation der portugisischen Industrie liegt der Regierung des Landes zur Zeit zur Beschlussfassung vor. Der Plan weist darauf hin, dass durch eine entsprechende Erweiterung und Modernisierung der Industrie jährlich etwa 500 Millionen Escudos von einer Gesamteinfuhr von 2 Milliarden Eskudos eingespart werden könnte. die portugiesische Industrie könnte dann viele Erzeugnisse, die jetzt noch eingeführt werden müssen, selbst herstellen.

Der Plan besteht im übrigen aus zwei Teilen. Teil eins betrifft die neu zu errichtenden und der Teil zwei die zu erweiternden und zu modernisierenden Industrien. Zur ersten Gruppe gehört vor allem die Weissblechproduktion. Diese soll jetzt in Portugal auch aufgenommen werden und das Material zur Verpackung der Oelsardinen, die ja bekanntlich einen der wichtigsten Exportartikel des Landes bilden, liefern. Ferner ist die Errichtung von Eisen- und Kupferhütten sowie die Erzeugung von Schädlingsbekämpfungsmitteln — vor allen Dingen für den Weinbau — und schliesslich die Herstellung von Lufstickstoff als Düngemittel und die Errichtung einer leistungsfähigen Zellstoffindustrie vorgesehen.

Der zweite Teil des Planes behandelt vor allem die Modernisierung und Erweiterung der Zement-, der Tabak-, der Streichholz-Industrie sowie der Brauereien, der Zuckerindustrie, der Textilindustrie und der Mühlenindustrie. Auch die Korkindustrie soll wesentlich erweitert und verbessert werden, um den portugisischen Korkerzeugnissen einen Qualitätsvorsprung auf dem Weltmarkt zu sichern. Gesondert hiervon wird der Ausbau der Wasserkräfte des Landes verfolgt, wodurch die notwendige elektrische Energie für die geplanten Industriegründungen bzw. Erweiterungen gewonnen werden soll.

Die Radio-Schweiz A. G. für drahtlose Telegraphie und Telefonie hat im Kriege einen ausserordentlichen Geschäftsaufschwung zu verzeichnen. Während in der Vorkriegszeit nur 11-15 Millionen Wörter befördert wurden, ist die Zahl 1943 auf 70 Millionen gestiegen. Ein grosser Teil des Nachrichtenverkehrs zwischen Kontinental-Europa und den Ueberseegebieten wird jetzt durch Radio-Schweiz abgewickelt. Die Betriebseinnahmen stiegen im vergangenen Jahre auf 6,18 gegen etwa 2 Millionen Frs. im Jahre 1939. Mit Genugtuung wird in der Schweiz vermerkt, dass es gelungen ist, das in den Händen der britischen Cable and Wireless Limited in London befindliche Aktienpaket zurückzuerwerben und in schweizer Hände zu überführen. Zur Zeit besitzt 95% des Aktienkapitals der Gesellschaft der Bund, während der Rest von 5% sich in schweizerischem Privatbesitz befindet. Die starke Zunahme des Elektrizitätsverbrauchs der Schweiz geht auch aus dem Geschäftsbericht der Bernischen Kraftwerke A. G. hervor, die für 1943 einen Absatz von 1,068 Milliarden kWh gegen 0,8 Milliarden im Jahren 1942 melden.

Der grosse französische Chemie-Konzern Pechiney (Compagnie des Produits Chimiques Electrometallurgiques Alais, Forges et Camargue) nimmt umfangreiche Investitionen vor und erhöht das Aktienkapital von 0,84 auf 1,25 Milliarden Frs. durch Ausgabe von 837 000 Aktien zu nom. 500 Frs., die den alten Aktionären im Verhältnis von 2:1 zum Preise von 610 Frs. angeboten werden.

E. Sch.

Bewährte Einrichtung

Die Gemeinschaftsverpflegung in der Praxis

Die verschiedenen Formen der Gemeinschaftsverpflegung in Deutschland, die Lagerverpflegung, die Werksverpflegung, die Fernverpflegung und schliesslich die Gemeinschaftsgaststätte haben eine interessante Entwicklungsgeschichte.

Die Werksverpflegung hat ihre Anfänge in der Wärmeeinrichtung der Betriebe für den mitgebrachten Henkeltopf. Während 1939 in 2 700 Küchen 800 000 Gefolgschaftsmitglieder verpflegt worden sind, erhielten 1943 bereits durch 17 500 Küchen 4 500 000 Arbeiter und Arbeiterinnen in den Betrieben täglich eine warme Mahlzeit. Die Teilnahme am Essen gegen entsprechende Abgabe von Lebensmittelmarken ist freiwillig. Zum Unterschied von der Lagerverpflegung ist die Werksküche infolgedessen genötigt, durch Leistung zu werben. Wird darauf keine Rücksicht genommen, so sinkt die Zahl der Essensteilnehmer und die Küche wird in ihrer Wirtschaftlichkeit gehemmt.

Ist die Einrichtung einer werkseigenen Küche aus Mangel an Betriebsraum nicht durchführbar, so bietet sich für die Betriebe die Möglichkeit einer Fernverpflegung. Darunter ist eine Art Stadtküche zu verstehen, die dem Arbeiter das Essen in den Betrieb liefert. Sie hat sich in Notzeiten als ein willkommener Helfer erwiesen und die Kapazität der Fernverpflegungsbetriebe ist ständig im Steigen begriffen. Zurzeit arbeiten im Reichsgebiet rund 2 000 Fernverpflegungsbetriebe, die privatwirtschaftlichen Charakter haben. Zum Teil sind ehemalige Schlächtereien, Wohlfahrtsküchen und auch erweiterte Privathaushaltsküchen mit der Fernverpflegung betraut worden.

Die Gemeinschaftsgaststätten endlich setzen sich dafür ein Berufstätige gegen Vorabgabe der Lebensmittelmarken unter gleichen oder ähnlichen Bedingungen, wie es in der Werksküche geschieht, täglich mit einer warmen Mahlzeit oder einem Gedeck zu versorgen. Die Zahl der bisher gegründeten Gemeinschaftsgaststätten ist noch nicht gross, doch erfreuen sie sich eines regen Zuspruchs. Die Entwicklung dieser Verpflegungseinrichtung wird daher weitgehend gefördert.

Adria und Südosten

Prämienläden im Banat

In Serbien und im Banat ist mit Wirkung vom 1. Juni eine Prämienaktion ins Leben gerufen worden, um gute wirtschaftliche Leistungen der einheimischen Bevölkerung zu belohnen. In der ersten Junihälfte sind bereits zehn Prämienläden im Banat eröffnet worden. Diese Geschäfte, die ausschliesslich für die Einlösung von Prämienpunkten errichtet sind, und vom einheimischen Einzehandel betrieben werden, weisen zahlreiche Waren des täglichen Bedarfes auf, die im Zeichen der verknappten Kriegswirtschaft nur noch schwer zu besorgen sind und infolgedessen als Prämien für gute Leistungen abgegeben werden.

Während das Banat in erster Linie Träger der Prämienaktion für die Ablieferung landwirtschaftlicher Produkte ist, werden in Serbien vor allem die Leistungen im Kohlen- und Erzbergbau belohnt. Auch hier sind bereits die Orte bestimmt, in denen die Prämienläden noch im Laufe des Juni ihre Pforten öffnen werden.

Ausfuhr ging zurück. Der ungarische Aussenhandel konnte sich im Januar nicht auf dem ungewöhnlich hohen Stande des vorhergehenden Monats behaupten. Während sich die Einfuhr nur von 94,9 auf 87,8 Mill. P verringerte, ging die Ausfuhr von 172,5 auf 128,5 Mill. P, d.h. um rund 25%, zurück. Dementsprechend verringerte sich der Ausfuhrüberschuss von 77,6 auf 40,7 Mill. P.

Neue 500 Lei-Münzen. Nach dem Staatsanzeiger ist das rumänische Finanzministerium ermächtigt worden, Metallgeld, und zwar 500 Lei-Stücke in Silber im Gesamtwert von 5 Mrd. Lei auszugeben. Die bisher im Verkehr befindlichen 200 Lei-Stücke werden demnächst aus dem Verkehr zurückgezogen.

Recordtabakernte in Rumänien. Nach vorliegenden Zahlen beträgt die rumänische Tabakernte des vergangenen Jahres 29 000 kg, was ein Rekordergebnis darstellt. Ein bedeutender Teil der Ernte befindet sich noch bei den Tabakanbauern und soll in Kürze eingesammelt werden.

Erstellung von Behelfsheimen. Auch in Bulgarien wurde nunmehr auf Anordnung des Bauten-Ministeriums mit der Serienherstellung von Behelfsheimen aus Holz begonnen. Es werden Bestandteile für Häuser mit ein bis drei Zimmern nach Art der militärischen Mannschaftsbaracken gebaut. Sie können rasch an jedem geeigneten Ort mit wenigen Mitteln aufgestellt werden.

Bankverein für Kroatien. Der zum Konzern der Creditanstalt-Bankverein Wien gehörende Bankverein für Kroatien AG in Agram (AK 125 Mill. Kuna) schliesst das Geschäftsjahr 1943 mit einem Reingewinn einschliesslich Vortrag von 8,92 (11,62) Mill. Kuna. Wie schon im Vorjahr soll auch der diesjährige Reingewinn zur Stärkung der Reserven dienen bezw. vorgetragen werden.

Blick nach Deutschland

Deutsche Anzüge in Belgien repariert

KOELN

Das deutsche Handwerk hat sich in europäischer Solidarität in letzter Zeit mit dem französischen und belgischen Handwerk einige Arbeiten auf dem Gebiete des Reparaturwesens geteilt. Ueber 120 000 Uhren sind so zu den französischen Uhrmachern nach Paris und Besançon gewandert, um dort instand gesetzt zu werden. Neuerdings wird auch das Handwerk des Auslandes in das Kleider-Reparaturwesen eingeschaltet.

«Wie jetzt bekannt wird, hat die Landeslieferungsgenossenschaft West in Köln die ersten 50 Anzüge an belgische Schneider in Brüssel zur Reparatur gegeben. Es handelt sich dabei um Arbeiten wie Wenden und geringfügigere Reparaturen, bei denen die Auftraggeber auf ein Anproben, das in diesem Falle selbstverständlich nicht möglich ist, ausdrücklich verzichtet haben.

„Wir stehen fest zum Reich"

Kundgebung gegen den Bolschewismus

PRAG

Die tschechische Liga gegen den Bolschewismus, an derem Aufklärungsfeldzug in den verschiedenen Städten Böhmens und Mährens in der letzten Zeit über 250 000 Personen in öffentlichen Versammlungen teilgenommen haben, veranstaltete in der mährischen Stadt Prossnitz eine eindrucksvolle Grosskundgebung. Etwa 20 000 Menschen, die von weit und breit herbeigekommen waren, füllten den geräumigen Hauptplatz der Stadt — eine für tschechische Verhältnisse ungewöhnliche und sehr beachtliche Zahl. In seiner Ansprache bezeichnete der Minister für Schulwesen und Volksaufklärung, Moravec, die von der Sowjetunion erzwungene Invasion als einen Beweis dafür, dass England seine Rolle in Europa ausgespielt habe. Die Entwicklung des Krieges habe gleichzeitig das wahre Antlitz des sowjetischen Bolschewismus enthüllt. Die Heimat der Tschechen, betonte der Minister, sei weder der Westen noch der Osten, sondern Mitteleuropa. Die tschechische Politik müsse eine reichs-, aber auch eine volkstreue Politik sein. «Vor sechs Jahren», so schloss Minister Moravec seine von starkem Beifall begleiteten Ausführungen, «haben wir mit dem treubrüchigen Westen gebrochen. Jetzt lehnen wir die Verlockung des dunklen Ostens ab. Wir stehen fest im Wort, das wir vor fünf Jahren dem Reich gegeben haben. Wir werden ihm in seinem schweren Kampf an der Seite stehen!».

Sport

Heino lief 14:11,4

Das diesjährige finnisch-schwedische Leichtathletiktreffen fand im Olympia-Stadion zu Helsinki statt und brachte vor über 8000 Zuschauern einige überaus beachtliche Leistungen. Im Mittelpunkt der Wettbewerbe stand der 5000 m Lauf der von sechs Männern bestritten wurde, die alle unter der 15 Minuten-Grenze blieben. Den Sieg holte sich nach einem hervorragenden Rennen Finnlands glänzender Langstreckenläufer Heino in der Zeit von 14.11 Minuten. Den zweiten Platz belegte Schwedens Meister Gösta Jansson mit 14.19 Minuten vor Heinstrom (Finnland) in 14.49 Minuten.

Hägg gegen Andersson

Die beiden schwedischen Weltrekordläufer Gunder Hägg und Arne Andersson werden erstmals in diesem Jahre bei einem Abendsportfest am 28. Juni im Stockholmer Stadion zusammentreffen. Ihre Begegnung vor fast zwei Jahren an der gleichen Stätte über 2000 m klang mit einem neuen Weltrekord von Hägg mit 5:11,8 aus. Diesmal geht es über 1500 m und es wird erwartet, dass dabei der von Andersson über diese Strecke mit 3:45 gehaltene Weltrekord in Gefahr kommt.

Poldi Steinbach gefallen

Dem Angriff anglo-amerikanischer Terrorflieger auf die Aussenbezirke der Stadt Wien ist der bekannte Boxer Poldi Steinbach zum Opfer gefallen. Ebenso wie sein Vater Josef Steinbach, der viel dazu beigetragen hatte, den Ruhm Wiens als «Stadt der starken Männer» zu begründen, konnte sich auch sein Sohn Leopold in den Sportannalen der Donaustadt einen Ehrenplatz sichern. Der grosse Höhepunkt im Sportleben Poldi Steinbachs war sein Sieg im Jahre 1931 in der Europameisterschaft im Mittelgewicht über den Italiener Bosisio. Nach seinem Rücktritt vom aktiven Kampfsport gründete er im Wiener Dianabad eine Boxschule, ferner hatte er als Betreuer von Lazek, Blaho und Weiss wesentlichen Anteil an deren grossen Erfolgen.

Zwischenbilanz der Fechter

Deutsche Meisterschaften in Prag im August

Mai und Juni sind für die Fechter die Monate ihrer Gaumeisterschaften. In Berlin, in Hohenstein und Kiel, in Prag und Tetschen-Bodenbach, in Bremen, Ingolstadt, Kolmar, Mülhausen und Welzheim, in Würzburg, Nürnberg, Wien und Krakau — überall in den deutschen Sportgauen wurden in diesen Wochen die Klingen gekreuzt. Nun trifft man die Vorbereitungen für die Deutschen Fechtmeisterschaften in Prag, in der Stadt, die seit Jahrhunderten Hochburg des Fechtsports ist. Dort werden die Titelkämpfe vom 24. bis 27. August mit allen Waffen ausgetragen. Die Männer kämpfen auf Florett, Degen und Säbel, die Frauen auf Florett.

Städtetreffen und Vergleichskämpfe stehen neben den Gaumeisterschaften so zahlreich auf dem Programm der Fechter, dass man nur die wichtigsten nennen kann, wenn man ihrer verwirrenden Fülle Herr werden will. Das grösste Interesse galt dem Rückkampf der Städte Wien-Pressburg, in dem abermals die Männer und Frauen der deutschen Ostmark zum Erfolg kamen. Zu den rührigsten Fechtern gehören die Franken. Sie traten in Nürnberg gegen Zella-Mehlis, in Strassburg gegen Böhmen - Mähren an und siegten erst vor kurzem gegen die guten Württemberger Vertreter in einem Gauvergleichskampf. Bei den Frauen mussten sie allerdings die Ueberlegenheit der Württembergerinnen anerkennen, die auch in einem Gautreffen mit den badischen Fechterinnen gut abschnitten. Daneben gab es Städtetreffen zwischen Würzburg-Kassel und Düsseldorf, Magdeburg-Leipzig und Berlin, Strassburg und Saarbrücken. Bei den Gauen trafen Elsass und Mosel-land, Mecklenburg und Pommern, Bayreuth, Thüringen und Kurhessen, Ostpreussen und das Generalgouvernement aufeinander. Ein Kampf Pommern - Danzig/Westpreussen-Berlin Mark Brandenburg steht noch bevor.

Auch einige Vereinsturniere erreichten grössere Bedeutung. Mit einer gauoffenen Veranstaltung feierte der Dresdner ATV sein 100jähriges Bestehen, und in Württemberg gewannen die Fechterinnen der Tsch. Göppingen mit knappem Vorsprung den Wanderpreis des Stuttgarter Oberbürgermeisters Dr. Strölin.

An diesem kleinen Querschnitt weniger Wochen ist unschwer ablesbar, dass der deutsche Fechtsport, der in den ersten Jahren des Krieges noch um seinen Bestand kämpfte, heute wieder fest auf beiden Beinen steht. Nicht zuletzt ist dies eine Folge der Aktivierung des Frauenfechtens, dem wohl selten so ausschliesslich die aufmerksame Liebe der Aktiven und der Führung gegolten hat.

Rundfunk im Küstenland

Samstag, 24. Juni 1944

Sender Triest. (M. 263,2 (Kc/1140). 11: Orchesterkonzert. 12: Buntes Programm. 13.15: Mittagskonzert. 14.15: Buntes Programm. 17.30: Radio-Revue. 19.30: Bunte Musik. 19.40: Hier spricht das Adriatische Küstenland. 20.15: Abendkonzert. 21: 20 Jahre Lieder.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 14.10: Dorfmusik. 17.15: Kleine Melodien. 19: Die Dorfburschen singen. 20.15: Lustige Ecke.

Wohin heute in Triest

VERDI-THEATER. 18.30: «Herr und Frau Soundso» von Denys Amiel.

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

DEUTSCHES HAUS. 19.30: «Tonelli». *

SOLDATENKINO. 19 Uhr: «Paradies der Junggesellen». *

NAZIONALE. 15.30: «Eine Frau hat's gemacht» mit Alida Valli.

EXCELSIOR. 15.15: «Berauschende Nächte» mit M. Rökk, K. Schönböck.

FENICE. 15: «Der Blaufuchs» mit Z. Leander und Varieté.

FILODRAMMATICO 15.: «Verschlossene Lippen». Auf der Bühne Cecchelin

SUPERCINEMA. 15.30: «Wer küsst Magdalena?» mit M. Schneider.

ITALIA. 15.30: «Rosen in Tirol» mit M. Harell, T. Lingen, H. Moser.

IMPERO. 14: «Der schwarze Diamant» mit Charles Vanel, G. Morlay.

Görz

VERDI. 15.30: «Die Reise des Herrn Perrichon» mit A. Gandusio.

Udine

PUCCINI. 15: «Blinder Passagier an Bord» mit L. Yegers und I. Merlo.

ODEON. 15: «Ich bin nicht abergläubig» mit M. Simon.

GARIBALDI. 15: «Tanz mit dem Kaiser» mit Marika Rökk.

IMPERO. 15: «Guten Morgen Madrid» mit Mercader-Campanini.

CECCHINI. 15: «Der Angel des Bösen» mit Jean Gabin und S. Simon.

FRIULI. 18.30: «Ruderschläge» mit Govi und D. Sassoli.

Laibach

KINO SLOGA. 16 u. 19 Uhr: Erstaufführung «Glück unterwegs» mit Dora Komar, O. W. Fischer, Paul Kemp. Musik Künneke. *

KINO UNION. «Liebesbriefe» mit Hermann Thimig, Käthe Haak, Suse Graf. *

KINO MATICA: «Schrammeln» mit Hans Moser, Paul Hörbiger, Martha Harell.

Stellenangebote

PERFEKTE LOHNBUCHHALTER
möglichst mit deutschen Sprachkenntnissen, sucht dringend deutsche OT-Baufirma für Grossbaustelle Gegend Monfalcone-Triest. Eilangebote unter Cassetta 16778 Z, Unione Pubblicità.

Zeitungsverkäufer gewandt und zuverlässig, wird bei gutem Verdienst sofort eingestellt. «Deutsche Adria-Zeitung», Vertriebsabteilung, Piazza Goldoni 1.

Verkäufe

Stoffe für zwei Herrenanzüge zu verkaufen. Zu besuchen von 12.30 bis 14.30 und 19.30. Piazza Ciano 11, III., rechts.

GENERALLEUTNANT BERNHARD RAMCKE
Von Schiffsjungen zum Fallschirmjägergeneral
Mit einem Vorwort von Reichsmarschall Hermann Göring
264 Text- und 36 Bildseiten in Kupfertiefdruck
geb. RM 8.50
Verlag «Die Wehrmacht» Berlin SW 68

Empfehlenswerte Gaststätten u. Kaffees

TRIEST

Kaffeehäuser

Café Specchi
PIAZZA UNITA'
Täglich Konzert von 17.30 bis 21.30 Sonn- und Feiertage Mittagskonzert

CAFE' NAZIONALE
PIAZZA UNITA'
DAS GUTE EIS
Tägliche Musik von 17,30-21,30 Uhr

GÖRZ

Speiselokale

Albergo Ristorante «Europa»
Görz, Via Nazario Sauro 18

Ristorante Unione
Via Garibaldi 10 Telef. 5-72

TRATTORIA
«Al Cavallino Bianco»
Gepflegte Küche - Gute Getränke
Görz, Viale XXIV. Maggio 18

TRATTORIA DROSSI
LUIGI BEGUS
VIA SILVIO PELLICO 6

Kaffeehäuser

CAFE' TEATRO
Corso E. Muti 1 Görz
Erstklassige Gaststätte

Gran Bar Café «Garibaldi»
GEFRORENES
Görz, Corso E. Muti 3 - Tel. 17

BAR-KONDITOREI «VIANELLO»
Vorzügliches Eis
Görz - Corso E. Muti 26

SUSSAK

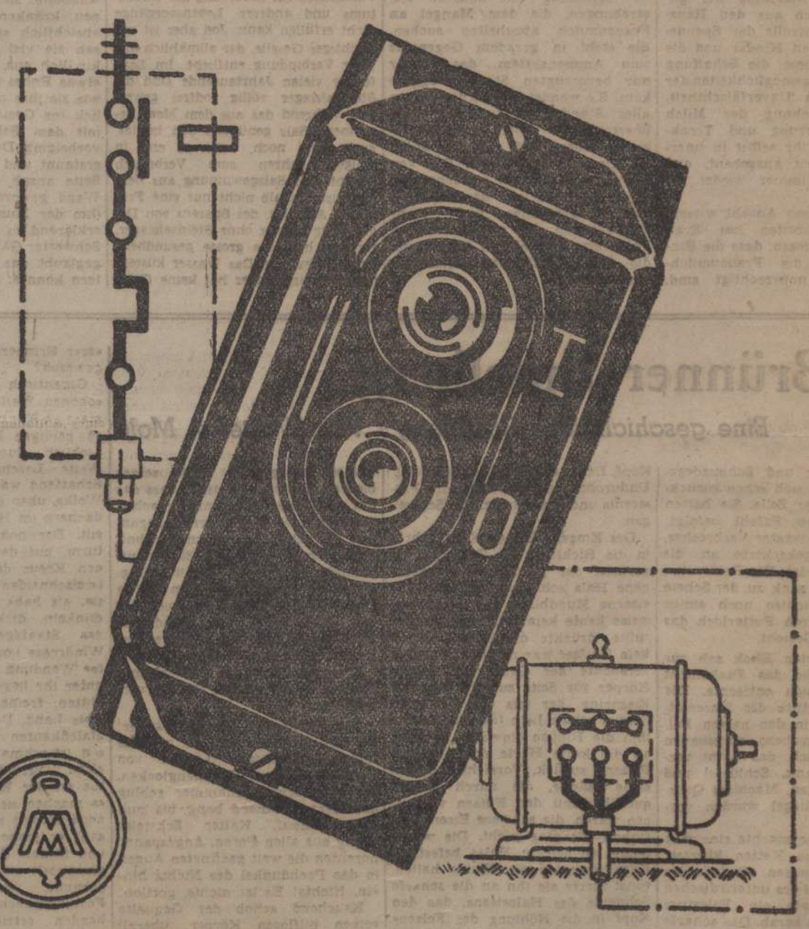
Josef Smerdel
SUSSAK
Corso
Delikatessen, Bar u. Zuckerbäckerei

Die Qualität

der Roh- und Hilfsstoffe ist von entscheidender Bedeutung für die einwandfreie Beschaffenheit chemischer Erzeugnisse. Sie schufen auch den Weltruf der deutschen Arzneimittel und Chemikalien. Wenn Sie sich zeitraubendes und kostspieliges Herumprobieren ersparen wollen, rate ich Ihnen: halten Sie sich an bewährte Erzeugnisse wie die stets zuverlässigen Chemikalien der Chemischen Fabrik

E. Merck
DARMSTADT

Von KLÖCKNER Schaltgeräten
Der handbetätigte KLÖCKNER Motorschutz-Schalter Form PKZ



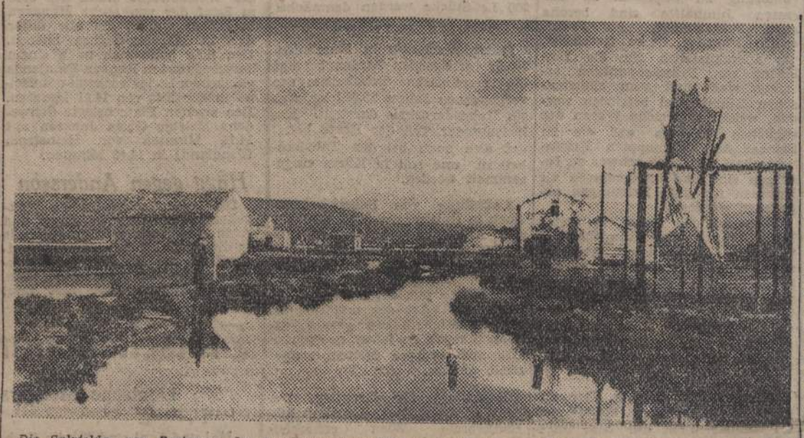
KLÖCKNER-MOELLER
A6

SALZ aus dem Meer

An den Salinen von Portorose / Von ARTHUR SZIMMETAT

Auf der Terasse des Teatro Tartini in Pirano bot sich ein Einheimischer, der hörte, dass wir die Salzgewinnung aus dem Meer kennenlernen möchten, an, uns mit seiner Barke nach Portorose zu fahren und uns die Salzwerke zu zeigen. Gerne nahmen wir das Anerbieten an, denn eine Fahrt mit dem Segelschiff war bestimmt der Strassenbahnfahrt vorzuziehen und ausserdem kamen wir auf diese Weise zu einem sehr sachkundigen Führer. Wir lobten den für die Fahrt günstigen Wind und wurden gleich belehrt, dass dieser auch für die Salzgewinnung förderlich, ja unerlässlich sei. Bei Windstille ist die über den Verdunstungsflächen stehende Luft sehr schnell mit Feuchtigkeit gesättigt und nimmt kaum noch Wasser auf, während bei bewegter Luft... Hier wurde unser Gespräch von einer Dame unterbrochen. «Komisch seid Ihr Männer», sagte sie, «hört euch das an, als ob dies eine wissenschaftliche Offenbarung sei. Das weiss doch jede Frau vom Wäschetrocknen her!».

Als wir den Hafen von Pirano mit seinen zahlreichen Fischerbarken und den vielen Küstenseglern, die besonders dem Güterverkehr mit Dalmatien dienen, verlassen hatten und in die weite nach Osten springende Bucht einbogen, zeigte unser Führer auf langgestreckte Steinbauten, die Salzspeicher, und, nach Osten deutend, auf die Salinen. Die Lagerhäuser sahen wir gut, von den Salinen aber konnte selbst das im Beobachten gut geschulte Auge nichts erkennen. Wir suchten vergebens nach den uns aus den Solbädern der Heimat so gut bekannten langgestreckten Gradierwerken, in denen in hochgeschichteten Faschinenbündeln die heraufgepumpte Sole, von Ast zu Ast tropfend, Wasser abgibt und dadurch in ihrem Salzgehalt angereichert, «gradiert» wird, wie der Fachausdruck, der von der Gradeinteilung der Senkwaage abgeleitet ist, lautet. Der Rest des Wassers wird dann auf der Sudwanne verkocht und übrig bleibt das «Salinensalz», wie es



Die Salzfelder von Portorose. Im Vordergrund rechts sehen wir eine vom Wind getriebene Pumpe, die das Wasser vom Meer in die künstlich angelegten Becken saugt. In den Steinhäuschen wird das Salz gelagert

im Gegensatz zum bergmännisch gewonnenen Steinsalz genannt wird.

Weil wir uns auch hier die Dinge so vorstellten, war uns die Salzgewinnung aus dem Meere etwas ganz Neues. Bekanntlich ist Meerwasser so salzig, dass schon mancher in Seenot befindliche Seemann auf dem Meere verdurstete, wenn ihm das Trinkwasser ausging. «Wie kann man nun aber dem Wasser seinen Salzgehalt abgewinnen, wenn nicht durch Verkochen des Wassers?». — Unser Führer lächelte über diese Frage. «Es geht ganz einfach vonstatten», antwortete er dann und erzählte, dass Meersalz viel gesünder als Steinsalz sei.

Dabei reffte er das Segel, fuhr in einen kleinen Kanal am Ende der Bucht ein und hiess uns aussteigen. Nun sahen wir auch, warum wir vergebens nach den uns bekannten Gradierwerken ausgeschaut hatten. Die Salinen bestehen hier einfach aus flachen, mit wenigen Zentimeter Wasser bedeckten, grossen quadratischen Teichen, die in der flach auslaufenden Bucht angelegt sind. Die Böden der Becken sind vollkommen eben, nur in einer Ecke ist jeweils eine quadratmetergrosse Vertiefung angebracht. Fusshohe Dämme trennen die einzelnen Wasserflächen voneinander. Primitive hölzerne Pumpen, angetrieben von zwei malerisch wirkenden Windflügeln, saugen das Wasser aus dem Meer in diese Salzfelder. Das Tempo des Pumpens, ebenso wie das Tempo des Verdunstens, bestimmt der Wind. Es geht so langsam, dass man unwillkürlich an die Zeitlupe erinnert wird.

Und dann hören wir des Rätsels Lösung: Bei fortschreitender Verdunstung erreicht das Meerwasser in diesen Teichen einen bestimmten Salzgehalt, bei dem das Wasser nicht mehr alle Salze in Lösung zu halten vermag. Diese beginnen zu kristallisieren. Wir sahen die ersten Kristalle, die sich am Boden absetzten, dann immer mehr wurden und wie schliesslich Frauen mit Brettern an langen Stielen das Salz vorsichtig zusammenscharten und auf den Dämmen aufschichteten.

Es spielte sich also im Kleinen der gleiche Vorgang ab, der zur Bildung der Steinsalzlager geführt hat. Durch Verschiebungen der Erdoberfläche wurden grosse Meeresteile vom Ozean abgeschnitten und verdunsteten allmählich. Nur die Sole sammelte sich an den tiefsten Stellen und kristallisierte die Salze aus. Erst das Kochsalz, dann das Chlornatrium und schliesslich die Kalisalze, die beim bergmännischen Abbau der Salzlager erst als Abraum auf Halden geschüttet, dann aber als künstlicher Dünger eine weit höhere Bedeutung als das Kochsalz selber gewannen.

So weit, wie einst die Natur die Kristallisierung durchgeführt hat, wird hier die Verdunstung nicht vorgenommen. Nachdem das Kochsalz gewonnen ist, fliesst die «Mutterlauge» in die Vertiefungen der Salzfelder, wird herausgesetzt und in dem nahegelegenen Portorose zu Heilzwecken, besonders zu Termalbädern benutzt.

Nicht nur Chlor, auch Brom und Jod sind Halogene, das heisst Salzbildner und im Meerwasser enthalten. Der menschliche Körper bedarf unbedingt einer regelmässigen Zufuhr ganz geringer Jodmengen, ohne die die Schilddrüse ihre lebenswichtigen Funktionen zur Steuerung des Wachstums und anderer Lebensvorgänge nicht erfüllen kann. Jod aber ist ein flüchtiger Geselle, der allmählich aus jeder Verbindung entflieht. Im Laufe der vielen Jahrtausende sind die Steinsalzlager völlig jodfrei geworden, während das aus dem Meer gewonnene Salz genügend Jod besitzt, auch dann noch, wenn es erst in einigen Jahren zum Verbrauch kommt. Die Salzgewinnung aus dem Meer ist deshalb nicht nur eine Frage der Autarkie, des Sparens von Devisen für Länder ohne Steinsalzlager, sondern hat eine grosse gesundheitliche Bedeutung. Das Wasser küstennaher Gebirgsländer hat keine Gelegenheit, auf seinem kurzen Wege Jod aufzunehmen. Um so segensreicher wirkt sich in diesen Ländern der Ausgleich durch das aus dem Meer gewonnene Salz aus, besonders in Gebirgsgegenden, in denen eine gemüsearme Ernährung üblich ist.

Tief beeindruckt von dem Geschauten und mehr noch von dem Gehörten, wollten wir die Rückfahrt antreten, als noch die Frage nach dem gegenwärtigen Salzmangel fiel. Auch hierauf erhielten wir eine überzeugende Antwort: Mit der Salzgewinnung geht es wie mit der Weinernte. Es gibt gute und schlechte Jahrgänge. Kühle und nasse Sommer bringen kaum einen Salzertrag. Ein einziger Gewitterregen kann die Ernte von Tagen vernichten. Da heisst es vorsorgen und in den heissen und trockenen Sommern die Speicher füllen. Der Krieg mit seinen besonderen Anforderungen hat die Lager schneller als sonst geleert, während die laufende Produktion, obgleich die Witterung in den letzten Jahren nicht ungünstig war, geringer wurde. Deshalb liess sich in den letzten Wochen eine Kürzung der Salzration nicht vermeiden. Die jetzige, geringe Zuteilungsmenge, die für den Haushalt des menschlichen Körpers, durchaus zureichend, ja, gesünder als ein zu grosser Salzverbrauch ist, wird auch in absehbarer Zeit noch beibehalten werden müssen um die Speicher wieder mit den so notwendigen Vorratsmengen auffüllen zu können.

Wir sahen vom Boot aus noch lange Zeit die Männer, die das auf den Dämmen gelagerte Salz in flachen Holzbottichen unermüdlich in die Salzlager trugen, und wir wussten. Auch hier wird mit aller Energie gearbeitet, um begangene Fehler wieder gutzumachen.

Säuglinge leben von Spenden

25 Jahre Frauenmilch-Sammlung in Deutschland

Von Prof. Dr. med. Heinrich Eymer

Im Deutschen Reich sterben alljährlich immer noch über hunderttausend Säuglinge an den Folgen der unnatürlichen Ernährung. Die Unfähigkeit vieler Mütter, ihr Kind selbst zu stillen, stellt den Geburtshelfer und den Kinderarzt immer wieder vor schwierige Ueberlegungen. Dass im Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit die Frauenmilch, insbesondere für die Lebenserhaltung der Frühgeburten, von grösster Bedeutung ist, wird heute allgemein anerkannt.

Vor 25 Jahren kam eine Kinderärztin in Magdeburg, Frau Dr. Marie-Elise Kayser, auf den rettenden Gedanken, in grosszügiger Aktion Frauenmilch für bedürftige Neugeborene, deren Mütter selbst nicht zu stillen vermochten, zu sammeln. Sie erdachte und schuf das Werk selbst in allen Einzelheiten. Heute erstreckt sich die Organisation bereits über das ganze Grossdeutsche Reich. Alle Einzelheiten, die Abholung der gesammelten Milch aus den Haushalten, die Kontrolle der Spenderinnen und deren Kinder und die Fürsorge für diese, die Schaffung genauer Prüfungsmöglichkeiten der Milch auf ihre Unverfälschtheit, die Haltbarmachung der Milch durch Sterilisierung und Trocknung sind von ihr selbst in unermüdlicher Arbeit ausgebaut, eingerichtet und immer wieder erprobt worden.

In einer grossen Anzahl wissenschaftlicher Arbeiten hat Frau Dr. Kayser bewiesen, dass die Einwände gegen die Frauenmilchsammelstellen unberechtigt sind. Sie hat die Unschädlichkeit der Sterilisation und Pasteurisierung der Frauenmilch und deren Ueberlegenheit über Kuhmilch und jede andere künstliche Säuglingsnahrung dargetan. Sie hat Verfahren ausgearbeitet, um Verfälschungen der Frauenmilch nachzuweisen. Sie hat besondere Leber- und Farbstoffe in der Frauenmilch nachgewiesen.

Ausgedehnte Untersuchungen befassen sich mit der Bestimmung des Säure — und Bakteriengehaltes und mit der Feststellung der Abhängigkeit des spezifischen Gewichtes der Milch von ihrem Fettgehalt. Neben zahlreichen eigenen Veröffentlichungen sind unter ihrer Aufsicht viele Arbeiten anderer Autoren entstanden, die sich mit Fragen der Frauenmilchsammelstellen befassen.

Die Frauenmilchsammelstelle unterscheidet sich auch in sozialer Beziehung von anderen Bestrebungen, die dem Mangel an Frauenmilch abzuhelfen suchen. Sie steht in geradem Gegensatz zum Ammensystem, das immer nur bevorzugten Ständen zugute kam. Sie wendet sich an die Frauen aller Stände, die freiwillig ihre überschüssige Milch zur Verfügung stellen, und gibt die Milch an Kinder aller Stände. Das von Frau Dr. Kayser geschaffene Werk ist heute aus der Aufzucht der Neugeborenen nicht mehr wegzudenken. Es erhält unserem Volke eine Anzahl von Säuglingen, die dem Volkskörper verlorengehen würden.

RICARDA HUCH:

Aus der Triumphgasse

LEBENSSKIZZEN AUS DER TRIESTER RÖMERSTADT

Alle Rechte beim Verlag Eugen Diederichs Jena

(6. Fortsetzung)

Ich fragte ihn, ob er die Musik liebe, aber er verneinte es und schien sie nicht einmal bemerkt zu haben. Er grübelte über einer theologischen Frage, die er schriftstellerisch bearbeiten wollte und die mir nach seiner Erklärung uninteressant und unwichtig vorkam. Wir waren kaum einige Minuten nebeneinander hergegangen, als uns an der Seite eines Soldaten ein Mädchen entgegenkam, die schon von weitem meine Blicke fesselte, nicht nur durch ihre zigeunerhaft auffallende Kleidung, sondern weil ich eine solche Erscheinung noch niemals gesehen hatte. Als ich ihrer ansichtig wurde, lachte sie, wodurch ihr Gesicht kinderhafter erschien, als sie war; ein schlankes, schmales, strahlendes Kindergesicht, in dessen Lachen man einstimmen, das man hätte küssen mögen aus Freude an seinem Glück und seiner Unschuld. Das Wunderbarste daran war aber die goldbraune Farbe von einer Wärme und einem Schmelz, wie ich keine ähnliche in der Natur je gesehen habe. Gewachsen war sie schlank und gerade wie ein Schilf und ebenso biegsam, es sah aus, als ob der Wind sie uns entgegenwehe. Dazu war in ihrer Haltung ein leidenschaftlicher Stolz wie von einer Person, die sich nie unter einer Regel der Gesellschaft gebeugt und immer in wilder, aber nicht unedler Freiheit gelebt hat. Ich wollte eben eine Bemerkung über das wundervolle Mädchen machen, als ich sah, dass sie den Pfarrer an meiner Seite erblickt hatte und dass sich der Ausdruck ihres Gesichtes gleichzeitig in überraschender Weise verwandelte. Mit dem Blick überlegenen, kränkenden Hohnes, den sie absichtlich starr auf ihn heftete, sah sie viel weniger reizend und kindlich aus, ja es war unleugbar etwas Rohes in der Art und Weise, wie sie ihm mit ihrem Blick förmlich ins Gesicht schlug, indem sie mit dem Soldaten dicht an uns vorbeiging. Der Jurewitsch, den ich erstaunt und erschrocken von der Seite ansah, war bleich wie eine Wand geworden und sagte, wobei ihm der Mund ein wenig zitterte, erklärend zu mir: «Das war meine Schwester Galanta.» Ich hatte nicht geglaubt, das ihn etwas so erschüttern könnte: im Gefühl, dass seine Knie wankten, dass ich irgend etwas für ihn tun müsste, zog ich ihn mit mir auf eine Bank, die in den Anlagen ein wenig versteckt stand. Ich sagte: «Lieber Freund, dies ist schrecklich, schrecklich traurig, nicht nur, dass Sie eine solche Schwester haben, sondern dass sie so reizend, so strahlend und ich möchte sagen, so unschuldsvoll ist und so, wie sie ist, im Schlamm untergehen soll; wenn das geschieht, ist es wirklich ein Sieg des Teufels über Gott gewesen.» Die Entschlossenheit, mit der ich sein Vertrauen als etwas mir Gebührendes in Anspruch nahm, gewann ihn mir, und ich glaube, dass er in diesem Augenblick so offen von sich sprach, wie er überhaupt konnte.

Er war, wie ich schon von Farfalla wusste, ein Findelkind, auf dessen vornehme Geburt man daraus geschlossen hatte, dass das Tuch, worin das Kleine eingewickelt war, eine Krone über dem Buchstaben zeigte. Die Leute, die es auflasen, ein Briefträger und seine Frau, glaubten nach Art des Volkes bereitwillig an eine märchenhafte Lösung des Rätsels, durch die sich ihre Guttat einst belohnen würde; doch geschah es auch aus warmer, mitleidiger Gesinnung und von seiten der Frau aus frommem Glauben an die Vorsehung, dass sie das verlassene Kind zu sich nahmen und behielten. Sie waren zu der Zeit noch kinderlos und hatten ihr leidliches Auskommen, und der kleine Findling, den sie für einen heimlichen Prinzen ansahen, wurde liebevoll, sogar mit Ehrfurcht behandelt. Allmählich verschlechterten sich die Verhältnisse durch die Schuld des Mannes, der ein schöner, leidenschaftlicher, aber zügelloser Mensch war, im allgemeinen zuverlässig und fleissig, sich aber hier und da durch unbegreifliche Versäumnisse und Nachlässigkeiten verfehlte. Als er einmal wegen einer groben Unpünktlichkeit seines Dienstes auf eine Zeitlang enthoben wurde, hatte das nicht etwa die Folge, dass er sich besserte, sondern er verbitterte sich, warf sich auf das Trinken und wurde in der verborgenen Unzufriedenheit mit sich selbst launenhaft und herrschsüchtig gegen seine Umgebung.

In dieser Zeit wurde Galanta geboren, und in den fünf Jahren, die bis zur Geburt Torquatos verliefen, kam die Familie immer mehr herunter und schliesslich in grosse Armut. Der Mann verlor seinen Posten und damit die bisherige Einnahme, gelangte zu keinem regelmässigen Erwerbe mehr und drückte durch Gereiztheit, tyrannische Laune und Wutanfälle auf die Frau und die Kinder. Die Frau, die sich mit frommer Ergebung in alles fügte, hörte nicht auf, eine wunderbare Rettung durch das Erscheinen der Eltern ihres Findlings zu erhoffen, erzog ihn selbst in dieser Aussicht und prägte ihm eine Art von andächtiger Ehrfurcht vor seiner vornehmen Abkunft und eigentlich vor sich selber ein.

Trotzdem er durch Roheit und Hässlichkeit in seiner Umgebung unbeschreiblich gelitten hatte, was er nicht sagte, was sich aber leicht verstehen liess, liebte er doch seine Pflegeeltern. Besonders der unglückliche Mann, reich veranlagt, warm und gut von Natur, mit der verhängnisvollen Heftigkeit seiner Triebe, hatte einen Eindruck in seinem Herzen gemacht, den auch die abscheulichste Verwilderung der späteren Zeit nicht ganz verwischen konnte. Aber seine Liebe war immer von oben herabgekommen und stets war er sich bewusst, dass es eine göttliche Regung in ihm war, so niedrigen Leuten Zuneigung zu schenken. Er fühlte sich, das sprach mich vornehmlich aus seiner Erzählung an, als der rechtmässige König, der, etwa von Feinden oder Empörern vertrieben, bei armen Holzhauern im Walde Versteck und Schutz gefunden hat. Dass er diese lieb hatte, während ihn das übrige Volk in der Altstadt im Grunde anwiderte, war zum grossen Teil Herablassung, wenn er sich auch keine Rechenschaft davon gab, weil sie sich durch die Treue zu ihm geadelt hatten. Er war es doch eigentlich, von dem ein Licht auf sie fiel und sie auszeichnete, und es war der wesentliche Inhalt aller seiner Träume, dass durch ihn zeitliches und ewiges Glück über sie kommen sollte. Wenn er sich den Hoffnungen seiner Pflegemutter, die sie in bezug auf ihn hegte, hingab, war es hauptsächlich, weil er wünschte, diese Armen, die ihn bei sich aufgenommen hatten, königlich belohnen, überschütten zu können.

(Fortsetzung folgt)

Neu hinzutretende Leser erhalten auf Wunsch die bisherigen Romanfortsetzungen nachgeliefert.

IM BLICKFELD DER ADRIA

Haustore bei Alarm offen halten

Es wird in Erinnerung gebracht, dass während der ganzen Alarmdauer, sei es am Tage oder in der Nacht, die Haustore nicht geschlossen gehalten werden dürfen, damit Passanten, die einen öffentlichen Schutzraum nicht erreichen, in den Häusern Schutz finden können.

TRIEST

Wieder Gas für St. Sabba und Scala Santa

Die Gasversorgung ist für folgende Strassen im Rahmen der Wiederherstellungsarbeiten aufgenommen worden: Via dell'Istria, von der Via dei Vigneti bis zum Platze Nicolò Gianni, Via Flavia, alte Strasse nach Istrien, Ratto della Pileria, Via Rio Primario, Via dei Macelli, Via Valmaura, Via Valmartinaga Nr. 1-3, Via Giacinti Nr. 30 und 32, Via Giusti und die ganze Scala Santa. Die an dieser Stelle gegebenen Belehrungen zur Wiederinbetriebnahme der Gasversorgung werden den Verbrauchern dieser Stadtgebiete zur Beachtung empfohlen.

GOERZ

Motorrad-Unfall

Auf der Strasse von Ronchi nach Görz kam ein Motorradfahrer in der Mainizza-Kurve mit seiner Maschine ins Schleudern und fuhr gegen einen Baum. Fahrer und Beifahrer wurden zu Boden geschleudert und erlitten schwere Verletzungen, an denen sie kurze Zeit später, trotz sofortiger ärztlicher Hilfe, starben.

UDINE

Arbeitsveteranen ausgezeichnet

Der Deutsche Berater von Udine hatte auf Weisung des Obersten Kommissars für die Operationszone «Adriatisches Küstenland» 70 Veteranen der Arbeit in den grossen Saal des Provinzialpalastes geladen, um ihnen den Dank des Obersten Kommissars für ihre Treue und ihren lobenswerten Fleiss, mit dem sie jahrzehntelang ihrem Unternehmen und damit dem Gesamtwohl dienen, auszusprechen und um ihnen Geldprämien auszuhändigen. Zu dieser Feierstunde waren zahlreiche Vertreter von deutschen und italienischen Dienststellen, sowie eine Reihe von Arbeitgebern erschienen. Mit dem Largo von Händel wurde die festliche Stunde eingeleitet in deren Verlauf Dr. Starzacher sowie der Leiter des Arbeitsamtes zu den Veteranen sprachen, unter denen manche auf ein Dienstalter von 40, ja sogar 60 Jahren zurückblicken können. Mit der feierlichen V[illegible] leihung der Urkunden und d[illegible] Belohnungen fand die eindruc[illegible] volle Stunde ihren Abschluss.

FIUME

Mozart-Vortrag in Abbazia

Die deutsche Frauenschaft v[illegible] Abbazia hatte unlängst zu einem [illegible]teressanten Vortragsabend über [illegible]zart ins Deutsche Heim einge[illegible]den. Frau Konsul Anni Eph[illegible] gab einen fesselnden Ueberbl[illegible] über das Leben des gros[illegible] deutschen Komponisten und r[illegible] in den Zuhörern das Bewusts[illegible] wach, dem Erbe des Meist[illegible] verpflichtet zu sein. Werke v[illegible] Mozart, von einem Trio darge[illegible]ten, umrahmten die Ausführ[illegible]gen, zu denen sich viele Gä[illegible] unter ihnen der Deutsche Be[illegible]ter und Vertreter der We[illegible] macht, eingefunden hatten.

Einbruch während eines Gewitters

Während eines Gewitters [illegible]schlugen Unbekannte die Sch[illegible]fensterscheibe eines Uhren[illegible]schäftes in der via Parini u[illegible]stahlen verschiedene Uhren. D[illegible] Gesamtschaden beläuft sich [illegible] 10 000 Lire.

Die schöne Triestinerin

Die Frauen Triest's heute und früher

Es mag als ein lokalpatriotisches Selbstlob erscheinen, ist aber eine von vielen weitgereisten Fremden und selbst von manchem Geschichtsschreiber Triests hervorgehobene Tatsache, dass sich in unserer Stadt des Handels ein auffallend grosser Anteil gut aussehender Mädchen und Frauen unter der eingesessenen Bevölkerung findet. Ein Gang durch die Strassen, ein Blick durch ein Schalterfenster, eine Fahrt auf der Strassenbahn oder ein Theaterbesuch bestätigen dem unvoreingenommenen und aufmerksamen Besucher Triests diese Behauptung, die auch jetzt in den Zeiten des Krieges aufrechterhalten werden muss, weil es die Triestinerin trotz der Verknappung mancher Gegenstände versteht, ihr Aeusseres in den Augen der Männer anziehend zu gestalten.

Dieser Vorzug ist aber nicht etwa — wie man es in manchen europäischen Grossstädten oder in den Zentren Norditaliens heute noch hier und dort beobachten kann — das Kennzeichen einer müssiggängerischen Eleganz, sondern eine auf alter Tradition ebenso wie auf einem zeitgebundenen Geschmacksempfinden beruhender Sinn für ein gepflegtes Aeussere, der einem weitgehenden Einsatz der Frau im Alltag des Krieges nicht zu widersprechen braucht.

Dass unser Lob der Triestiner Frauen nicht etwa eine Ausgeburt moderner Reklame ist, beweisen Aeusserungen der Triestiner Historiker. So rühmt eine Denkschrift aus dem Jahre 1882 das Bild der Triestiner Frau mit folgenden Worten: «Die Weiber zeichnen sich durch die grosse Reinlichkeit ihres Anzuges aus. Sie fallen durch ihren zarten, frischen Teint, ihre feinen griechischen Nasen, ihre sanften Gesichtszüge und ihren elastischen Gang auf.» Gewiss darf bei einer Erkundung der Ursachen für das auch heute noch feststellbare schöne Aeussere der Triestinerin der Umstand nicht vergessen werden, dass eine rassische Berührung der germanischen, romanischen und slawischen Bevölkerung im Raume von Triest die Gestalt und das Gesicht der heutigen Triestinerin bestimmend beeinflusste, wie ja schon zur Zeit Maria Theresias die Einwanderung von Griechen, Schweizern und Bosniern zu ihrem Teil den Menschentyp des Triestiners formte.

Bereits in einer um die Mitte des 17. Jahrhunderts erschienenen Chronik des Bischofs Jakob Philipp Tommasini von Cittanova heisst es über die Frauen Triests: «Wer sich hier ansiedelt, findet beste Gelegenheit, sich zu verehelichen, da das weibliche Geschlecht zahlreich vertreten ist. Dasselbe ist schön, von roth und weisser Gesichtsfarbe; es nähert sich dem deutschen Gepräge und kleidet sich nach deutscher Art.»

Eine Schrift «Der Oesterreichische Lloyd und sein Verkehrsgebiet» hebt die Schneidermamsellen (Sartorelle) als eine liebenswürdige Spezialität Triests hervor.

Auch ein Historiker sagt anerkennend von ihnen: «Es gibt hübsche Mädchen unter den Sartorelle und sie wissen sich zu tragen. Dass die meisten von ihnen ohne Hut gehen und ihr Kopf nur von dem sorgfältig frisierten Haare, in der kühleren Jahreszeit von einem Schleier bedeckt ist, vermindert sicher nicht den Reiz dieses frohen, raschlebigen Völkchens.» Wenn wir heutzutage nicht nur in den Tagen der Bora, sondern auch sonst — zum Beispiel bei Strassenbahnschaffnerinnen — ein Netz über der blonden oder dunklen Lockenpracht sehen, so mögen auch bei der Erfindung dieser Kopfbedeckung Tradition und moderne Zweckmässigkeit einander die Waage gehalten haben.

Das alte Triest kannte aber noch eine andere Gruppe von äusserst liebenswürdigen Geschöpfen: Die «Warenscrtiererinnen». Es waren Mädchen, die vor allem in den Handelsmagazinen beschäftigt waren oder als Heimarbeiterinnen diesen Beruf ausübten. Ihr Berufsname kommt von «sessola»-Schaufel, denn oft waren sie im Kaffeehandel oder im Drogenfach tätig. Manche führten jedoch auch ihre besonderen Berufsbezeichnungen. Eine Eigenart dieser «Sessolote» war es, verhältnismässig teures Schuhwerk auf der Strasse zu tragen, weil sie bei der Arbeit bequeme, jedoch unschöne Schuhe tragen mussten. So lebten sie in ihrer Freizeit gerne «auf gutem Fuss» und auch darin eifert ihnen manche Triestinerin von heute, deren Einkommen solchen Aufwand eigentlich kaum zulässt, vielleicht nach. Die «Sessolote», die meist im Viertel von San Giacomo wohnten, waren übrigens die eigentlichen Pflegerinnen des Volksliedes, während ihre «feineren» Schwestern aus dem Schneiderinnenberuf eher die Opernarien bevorzugten.

So verbindet sich, wenn man dem guten Aussehen der heutigen Triestinerin sozusagen auf die Spur kommen will, für den Suchenden in beziehungsvoller Verflechtung ein Stück Kulturgeschichte mit der Vergangenheit der stolzen Handelsstadt.

Karlheinz Kusian

Im Brünner Spielberg

Eine geschichtliche Erzählung / Von Walter v. Molo

Kerkermeister und Schmiedegehilfe entfernten sich scheu zurückblickend aus der Zelle. Sie hatten den kaiserlichen Befehl befolgt: Sitzend, als schwerster Verbrecher, war der Eingekerkerte an die Wand geschmiedet. Die Bohlentüre der Marterzelle sank zu, der Schein der Fackel beschien noch einige Augenblicke durch Futterloch das reglose junge Gesicht.

Des Inhaftierten Blick sah zur Luke, durch die das Fackellicht huschte, das sich entfernte. Die äussere Kerkertüre des Kasemattenloches, das in den nassen Felsen des Wallgrabens eingehauen war, schloss sich, das Licht verschwand, versank. Schlüssel und Schlösser lärmten. Mächtige Querstangen und Riegel wurden vorgelegt.

Der Gefangene machte eine jähe Bewegung. Seine Ketten klirrten. Es war ihm gewesen, als falle das formlose Dunkel des unterirdischen Gefängnisses wie ein Felssturz schwarz auf ihn herab. Das scharfe Halseisen schnitt in seine Kinnlade — Nässe sprühte ihm ins Antlitz. Schmatzend spie die Röhrenöffnung über seinem Kopfe Wasser aus, die Martertraufe begann ihre Arbeit. Das Wasser war eisig; hell und dünn klangen die fallenden Tropfen in der Finsternis. Vorsichtig drehte der Häftling seinen Kopf. Ueber die Wange rann's jetzt. Undurchdringlich blieben die Finsternis und das entsetzliche Schweigen.

Des Eingekerkerten Kopf kehrte in die Richtung des Tropfenfalles zurück; der gewaltsam weggebogene Hals schmerzte zu sehr. Die eiserne Mundbirne, die ausnahmsweise heute kein beissender Pfeffer füllte, drückte die Zunge nieder; kein Seufzer war möglich. Unruhig versuchte der Gefangene, seinen Körper zur Seite zu schieben. Der Eisenring, der aus der Felswand heraus seinen Leib fasselte, presste ihm die Rippen einwärts, er sank an die kalte Härte des kantigen Felsens zurück. Vorsichtig liessen seine Hände, die durch Ketten querüber mit den Füssen verbunden waren, die schwere Eisenkugel sinken. Es ging nicht. Die wuchtende, an seinem Halse befestigte Kugel mussten die Hände halten, sonst zerrte sie ihn an die scharfe Schneide des Halseisens, das den Kopf in die Höhlung des Felsens gefesselt hielt. Er nahm die Kugel wieder hoch und sass reglos.

Alles war schwarz.

Alles war stumm.

Die Finsternis brummte, sie summte... Sie rauschte. Tapp, tapp, tapp...! Aufpeitschend fielen die Tropfen aus der dunklen Unendlichkeit auf ihn herab. Sie trafen immer die gleiche Stelle seines blossen Kopfes; er wusste, dass das auf die Dauer wahnsinnig machte. Die Arme des Eingesperrten begannen, der schweren Last ungewohnt, zu zittern. Er wollte die Zähne aufeinander knirschen, damit wenigstens ein fester Punkt im leeren Chaos der Dunkelheit sei. Auch das war unmöglich; die Mundbirne hielt die Zähne von einander getrennt. Alles war bedacht!

Die schmerzenden Ellenbogen suchten Stütze an den Hüften, vergeblich.

Die Finsternis brauste stärker; ihr Ton stieg auf und ab, wie das ineinanderklingende Läuten von tausend fernen Kirchenglocken. Wie ein Schmiedehammer schlug das Herz; dröhnend bang, bis zum Halz hinauf. Kalter Schweiss drang aus allen Poren. Angespannt horchten die weit geöffneten Augen in das Pechdunkel des Nichts hinein. Nichts! Es ist nichts, gottlob!

Keuchend schob der Gequälte seinen hilflosen Körper; überall fand er eiserne, unerbittlich schneidende, marternde Grenzen. Er führte die Füsse auf dem kleinen unrathesudelten Viereck des Bodens, der mit faulendem Stroh bedeckt war. Er schloss die Augen.

Mit der ganzen Kraft seines Selbsterhaltungswillens zwang er sich zu ablenkenden Bildern besserer Erinnerung: Wie ist's vorhin gewesen?

Gigantisch war im Aufbau der schönen Walletagen des Spielbergs massige Kontur vor ihm zum blauen, seidigen Himmel aufgestiegen. Lieblich durchschrillte in aller Weite Lerchentrillern die Luft. Schattend war eine weisse, ballige Wolke über den braunroten Steilfächern im Himmelsblau dahin geeilt. Der hohe schmale Kapellenturm, mit dem glänzenden goldenen Kreuz darauf, hatte sie entzweischneiden wollen. Jach hatte sie, als habe sie der Blick in die dunkeln, dickumquaderten Höfe des Staatsgefängnisses entsetzt, Windrosse vorgespannt, mit scharfer Wendung war sie über die tief unter ihr liegende Stadt hinweggeglitten, freiheitsdurstig hinaus ins freie Land. Der Fusspfad, den alle Malefikanten heraufschreiten müssen, ist schmal und steinig. Bei der alten, verwitterten Johannisstatue an der Krümmung der Strasse machen sie halt. Hier beten sie noch einmal im Sonnenlicht, dann geht es empor über die Treppen und Stufen, die in den Felsen eingemeisselt sind. Vorbei am Wachgebäude, über den sumpfigen Festungsgraben, in dem die Fliehenden ertrinken, durch breite, hallende Bastionen und gewölbte Gänge mit dicht vergitterten Fenstergaffern. Durch die Falltür versinkt der Verurteilte ins bodenlose Grab. Schlich da nicht etwas?... Weiter!

Wie Hofnarren ihres grausigen Schicksals sehen die Sträflinge aus: Edelleute, hohe Militärs, Beamte, Mörder, Fälscher, Hochverräter, Ketzer und Goldmacher. Gross ist die Möglichkeit. Weisse, runde, beitrandige Hüte, zweigeteilte, graubraune Jacken, ebensolche Hosen, tragen sie, das graue Bein unter dem braunen Jackenfleck, den grauen Jackenfleck über dem braunen Bein. Im Stockhaus schrien die Weiber. Unschuldig starb hier der Förster!.... Gerichte sind Menschenwerk; das ist voll Tücke und Irren. Jedes Urteil unterzeichnet — der Kaiser!

Der Rücken begann zu schmerzen, als risse man das Fleisch davon stückweise in Fetzen ab, der Kopf brauste und wirbelte. Beine und Arme waren nicht mehr da. Stürmisch läuteten Glocken in den Ohren. Heftig hob und senkte der Verlorene die Schenkel, die Füsse gegen den Boden stossend, dass die Fussschellen klirrten. Klirrklirr, kling! Die Wände hohnlachten, brüllten.

Methodisch, damit ihm das Herz im Schacht der qualvollen Verlassenheit nicht bräche, regte er, den Steinboden ängstlich mit den Sohlen festhaltend, die leblosen Zehen. Etwas Feinkralliges lief, stach, biss in den Schenkel. Die Kugel in der einen Hand mit aller Kraft emporgestemmt, schlug die andere zu: etwas Zappeliges, Haariges war's, dass beissend herabstürzte und von ihm liess. Eine andere Ratte biss zu. Ueberall um ihn waren Ratten. Mit Händen und Füssen lärmte der Mann, er wollte brüllen, doch der aufgezwängte, lufttrockene Mund blieb stumm. Die Zunge war wundgerieben an den ansaugenden Rändern der Mundbirne. Die Wände rückten zusammen, von vorne und von hinten, von rechts und von links, von oben und unten, von allen Seiten, als drehten unsichtbare Schergen an Schrauben in der Finsternis. Zwei, drei, vier, sieben, unendlich viele Feuerräder waren vor ihm, blaurot, rotblau, grüngelb, in allen Farben, hierhin, dorthin drehten sie sich. Die Haut des Scheitels, vom bohrenden Tropfenfall überempfindlich, spannte sich, brannte gleich glühendem Pech. Angreifend glitten die Rattenschatten über ihn, Ekel warf ihn empor, auf und nieder, er tobte mit Händen und Füssen. Die Türe flog auf, Männer stürzten herein.

Der Gemarterte sass, wie tot.

Sie warfen sich auf die Knie nieder, der Kerker füllte sich immer mehr mit hilfsbereiten Männern. Die Ketten und Bänder fielen. Aschfahl, und immer noch ohne Bewegung, sass der Befreite im hellflackernden Lichte der Fackeln. Entsetzensgekreuzigt. Sie hoben ihn ehrerbietig, stützten ihn mit bangen Blicken. Blut rann von seiner Kinnlade herab.

«Kaiserliche Majestät!»

Mit einem Ruck hob sich der Kaiser. Mit raschen Schritten, seine Gestalt niederkrümmend, trat er durchs Türlich, schaudernd, tiefatmend in den Gang hinaus. Diener sprangen zu und trockneten das schweissnasse, verzerrte Antlitz. Die Arme hebend, dass ihm die Herren seiner Suite den Degen umgürten konnten, mit dem tiefen Blick seiner grossen Augen den Festungskommandanten, die Kerkermeister und den Gefängnisgeistlichen vorwurfsvoll überflammend, das pockennarbige Gesicht ruckend und bleich, sprach Kaiser Joseph:

«Die Marterzellen werden von heute ab leer und unter ewigem Verschluss gehalten!... Ihr sasset noch nicht darin! Die Inhaftierten werden sofort in menschenwürdigen Gefängnissen untergebracht! Traurig, dass ich erst selbst die tierische Roheit unserer veralteten Gerichtsordnung erproben musste!»

Der junge Kaiser ging schwankend an der vollbesetzten Leichenkammer vorbei, der Falltüre zu, die nach oben, zum Lichte führte. Hastig, ohne Hilfe, schwang er sich hinan. Als er die Sonne unverändert geruhsam im Himmelsblau sah, blickte er zum Gestirn der Ewigkeit auf und breitete die Arme. So stand er, Kraft erflehend, auf dem dunklen Wall im Frühling.

Vetterleswirtschaft

Julius Langbehn, der geniale «Rembrandt Deutsche» und heissblütige Vorkämpfer des jüngeren no